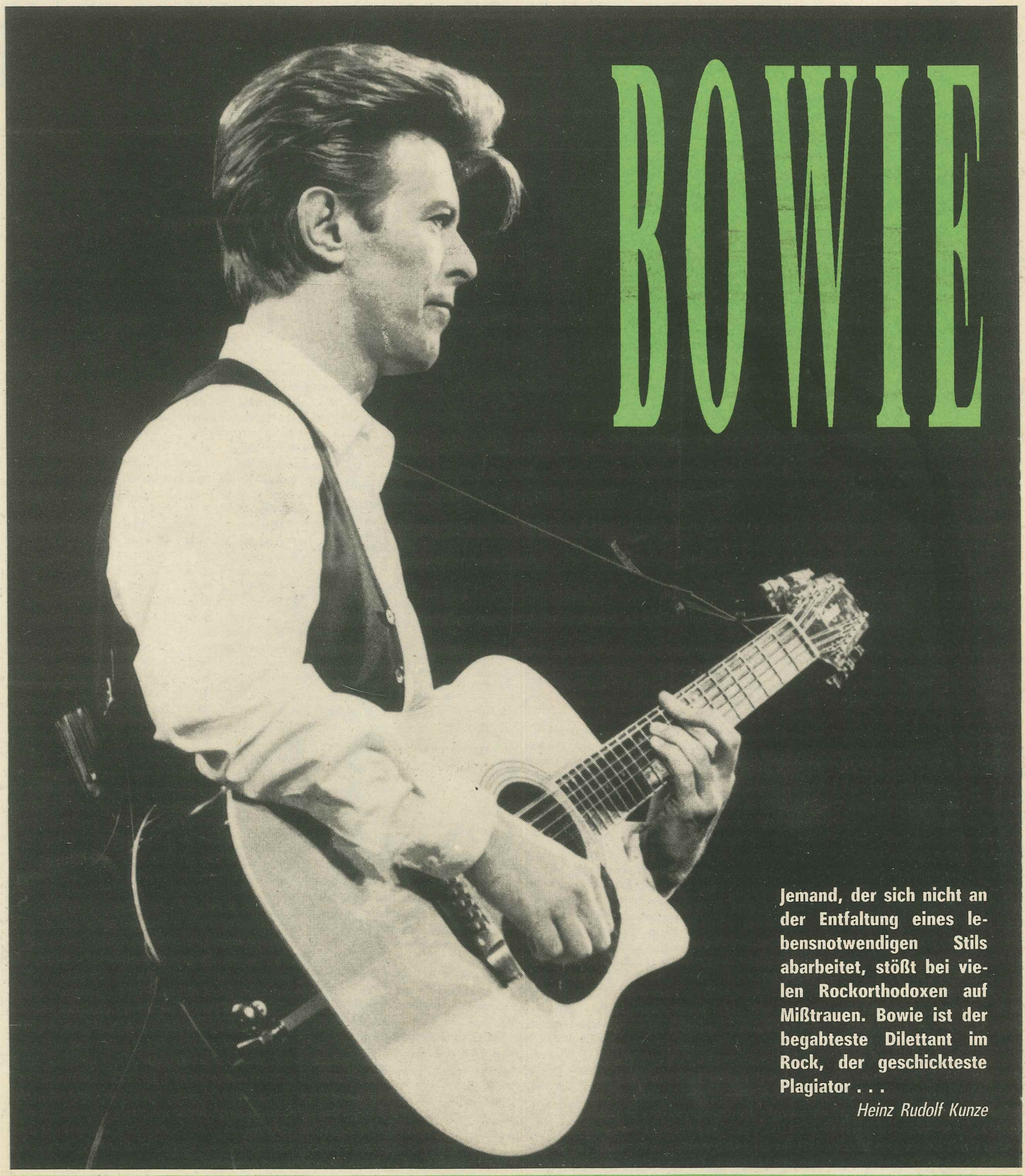
neue musik information

EUROPA ROCK ZEITUNG

7/90 2. AUGUSTAUSGABE 1.50

DIE TOTEN HOSEN
THE WALL ◆ DYLAN
ALICE COOPER
THE CURE ◆ BLITZZ

BOWIE



Jemand, der sich nicht an der Entfaltung eines lebensnotwendigen Stils abarbeitet, stößt bei vielen Rockorthodoxen auf Mißtrauen. Bowie ist der begabteste Dilettant im Rock, der geschickteste Plagiator . . .

Heinz Rudolf Kunze

„Ich wollte immer als Supermann durchs Leben gehen."

Rolling Stone

Billy Idol, Soul II Soul, Lisa Stansfield oder Depeche Mode. Die amerikanische Rock'n'Roll-Hauspostille befaßt sich in ihrer Spezial-Sommer-Doppel-Ausgabe neben der essayistischen Aufarbeitung eigener US-Probleme mit den Briten. Schon mal was von Something Happens gehört? Einem irischen Quartett, das im letzten Jahr U 2 und die Hothouse Flowers auf der heimatlichen Beliebtheitsskala von Fan bis Kritik weit abhängte. Die vier debütierten soeben in den Staaten mit „Stuck Together With God's Glue", einer Sound-Sammlung aus Pop-Ingredienzien zwischen ABBA und R.E.M. Nach einer selbstfinanzierten US-Promotour, dem in L.A. aufgenommenen Album, erhielten sie 1989 den Preis des irischen Music-Mags Hot Press als beste Live Band. U 2-Manager Paul McGuinness legt sich derweil mit allen möglichen Künstler-Kollegen seiner Schützlinge an. Schreiber Kim Neely berichtet darüber unter der Überschrift „U 2 Manager Slams McCartney, Who". Anläßlich eines Seminars in Dublin hielt McGuinness eine Rede: „Rock'n'Roll Sponsorship – ein faustisches Geschäft." Es sei ärgerlich, wenn ein Major-Star kommerziellen Produkten zustimmt. Wenn Paul McCartney Millionen an Dollar akzeptiert, daß die einzig akzeptierte Kredit-Karte zum Ticket-Kauf VISA ist, so kann ich das nur als habgierig bezeichnen. Es empört mich, wenn Pete Townshend als ehemaliger Alkoholiker den Widerspruch ignoriert, daß eine Bier-Firma die letzte Who-Tour unterstützt." Während die zynische Who-Langnase das Ganze total überging, äußerte Paul: „Ein Haufen Scheiße. Mein Rat an McGuinness ist, erwachsen zu werden." Schließlich hat der U 2-Pharisäer seine eigene Band in eine gewaltige Identitätskrise schlittern lassen. Die Prediger-Rolle von Bono, das Bibel-hafte Getue und der Widerspruch des Millionärseins, daraus hat McGuinness bisher noch keinen Ausweg gefunden. Den suchen, wenn auch aus total anderem Beweggrund, die Boys von Depeche Mode. Denn „diese Band will deinen Respekt. D.M. verkaufen Millionen an Platten, spielen für riesige Massen in großen Football-Stadien, doch trotzdem sind die Techno-Pop-Idole nicht glücklich." So zumindest die Feststellung von Jeff Giles. Als Beweis dient dann nach mehr als zwei Seiten das Resümee, daß einige Leute wohl die Band-Mitglieder erkennen, doch die Tendenz ist eindeutig die, deren Namen falsch zu erraten. „Hallo Dave, kann ich ein Autogramm von dir haben? Hast du vielleicht 'nen Pen dabei? – Sicher, aber ich heiße Martin!" 1988 war das Jahr des großen Durchbruchs für D.M. in den USA. 75000 Fans kamen in Süd-Kalifornien zum Rose-Bowl-Gig. Arenas mit 18000 Sitzplätzen waren innerhalb einer Woche ausverkauft (in einer Periode, wo Midnight Oil aus derlei Orten wegen geringer Kartenvorverkäufe in kleinere 3000-Stätten wechseln mußten). Stadien in Orlando, Tampa, Miami folgten. Und in New York waren die 42000 Tikkets für das Giants Stadium innerhalb eines Tages weg. „Violator" wurde zur ersten LP, die eine Million in den USA verkaufte und „Personal Jesus" – der einzige Hit im Land seit „People Are People" von '85 – erhielt ebenfalls Gold. „Wir sind die Band, die jeder zu hassen liebte. Und doch waren wir erstaunlich erfolgreich. Warum?" Fragt Dave Gahan – Vater und verheiratet. „Wenn es in Interviews zu diesem Punkt kommt, sage ich meist ‚Fuck You' und gehe!"

SPIN

Amerika kann ohne seine selbsternannten Zensoren (offensichtlich) nicht leben. Nur so ist im Blick zurück McCarthy zu verstehen, die gegenwärtige Kampagne gegen Rockmusik erklärbar. Aber ein konservativer Republikaner, der den Blues singt, gar im Aufnahmestudio steht. Witz? Persiflage? Widerspruch? SPIN-Schreiber Frank Owen versank tief im Süden von Carolina und wurde auf Lee Atwater aufmerksam. Daß Pastoren ihre Berufung zur Seelsorge in Zeiten gerade dieser Verantwortung in der Pfandleihe des Geistes abgeben, gegen die schnelle Geilheit einer politischen Bananenrepublik-Karriere eintauschen, daran sind wir gewöhnt. Doch ein weißer Politiker des rechten Spektrums, Binder um den etwas angestockten Hals, Gitarre, aufgerissener Mund, Sonnengläser? Und eine LP auf dem Markt „Red Hot & Blue". Owen nannte sein Interview-Portrait „Chairman Of The Blues". Vielleicht „ist es ein Zeichen der Zeit, daß sowohl der ehemalige Public Enemy Informationsminister wie der Chairman des Nationalen Komitees der Republikaner gerade jetzt ihr Plattendebüt veröffentlichen?" Es ist ein Zeichen! Beide haben Verträge bekommen, nicht, weil sie musikalische Fähigkeiten besitzen, sondern weil sie einen Bekanntheitsgrad vorweisen können. Beider LP sind mehr Medienereignis denn musikalisches. Und beide beweisen, „wie falsch der Eindruck ist, die populäre Musik sei vorwärtsweisend und linkslastig. Ein schwarzer Nationalist macht eine Hip-Hop-Scheibe, ein rechter Eiferer eine Soul-LP." Vor zwanzig Jahren begleitete Lee Atwater als junger down-home Southern Boy Größen wie Marvin Gaye und Percy Sledge auf der Gitarre. Heute versammelte er vernachlässigte Soul-Künstler von Isaac Hayes über Sam Moore (eine Hälfte Sam & Dave) bis B. B. King, Carla Thomas, Chuck Jackson, lud zur Mitschaffe ein. Bleibt die logische Frage, wie ein Bewahrer weißen Konservatismus' mit schwarzer Musik, den Beziehungen zwischen den Rassen umgeht. „Weil, für mich sahen sie immer gut aus. Bereits als Junior ging ich nach der Schule immer zur schwarzen Radiostation, hörte mir die Musik an. Der DJ von damals ist immer noch mein Freund. Die schwarze Musik hat mich irgendwo eingefangen, nicht mehr losgelassen. Da gab es die erste Welle der britischen Invasion, die Beach Boys und so weiter. Doch von dem Augenblick an, als ich diese Musik das erste Mal hörte, wurde ich zum Puristen. Und ich bin es geblieben." Was ist oben, was unten, was ist überhaupt etwas? Links, rechts, konservativ, reaktionär? „Ich ging in die fünfte oder sechste Klasse, da drehte ich abends gegen zehn am Radioknopf und hörte plötzlich James Brown auf WLAC aus Nashville. Von diesem Moment an hörte ich nahezu jeden Abend diese Station, noch heute. Blues, Rhythm & Blues und Soul – dies sind die drei Idioms, die ich auf meinem Album präsentiere. 1969 in Bennettsville? South Carolina, wollte ich mal mit Lee Dorsey („Working In The Coalmine") in ein Restaurant." Dem Besitzer gefiel das aber ganz und gar nicht. „Die Leute gebrauchten rassistische Ausdrücke, und ich sah zum ersten und einzigen Mal in meinem Leben eine Waffe auf mich gerichtet. Das war das einzige rassistische Ereignis, an das ich mich erinnern kann." Und was macht ein Chairman, wenn er zu jobben hat? „Die Kollegen, Mitarbeiter müssen meine Musik akzeptieren. Das erste, was ich nach Übernahme meines Jobs getan habe, war, Muzak zu verbannen und R & B anzuordnen."

Q

Q reservierte in seiner Juli-Ausgabe seinem Mitarbeiter Phil Sutcliffe vier Seiten für eine Präsentation der INSPIRAL CARPETS, der „drittbesten Band aus Manchester, und das wird sie auch bleiben" – so zumindest in einer Rezension im Rolling Stone zu lesen. Die Band gibt sich davon ziemlich unbeeindruckt. Keyboarder Clint Boone meint gar: „Wir sind immer größer und größer geworden und werden nicht stehenbleiben. Es gibt keinen Grund, warum die Inspiral Carpets nicht **die U 2 der 90er Jahre** werden könnten!" Ebenso wie die zumindest bislang noch vor ihnen rangierenden Stone Roses und Happy Mondays haben auch die Carpets einen schon länger zurückreichenden Stammbaum. Gitarrist Graham Lambert gründete das Unternehmen 1980 als 15jähriger Schüler. Die nächsten Jahre kämpfte sich die Band durch die Mühen der Rock-Ebenen. Ihre erste Veröffentlichung per Tonträger war eine Flexi-Disc als kostenlose Beilage im Magazin Debris 1987. Und ihre **88er EP „Plane Crash"** wurde vom großen **John Peel** immerhin schon zu seiner persönlichen **„Platte des Jahres"** erklärt.

Mittlerweile waren die Inspiral Carpets auch zu Manchesters beliebtester Vorgruppe geworden und spielten vor den Stone Roses, James, The Wedding Present, Close Lobsters, The Shamen und vielen anderen. Just in dem Moment, als man von den Carpets den entscheidenden Schritt nach vorn erwartete – die 89er Platte sollte es sein – da ging die Plattenfirma (zumindest deren Vertrieb) in die Knie. Was nun wiederum zwei der Bandmitglieder, Sänger Steve Holt und Bassist David Swift, bewog, es mal mit was anderem als den Unwägbarkeiten eines Musiker-Daseins zu versuchen. Die neuen Leute kamen von den Bands The Next Step bzw. Too Much Texas. So also nun die Besetzung der Inspiral Carpets: Craig „Noddy" Gill, Schlagzeug, Martin „Bungo" Walsh, Clint Boon, Keyboards, Graham Lambert, Gitarre, und Tom Hingley, Gesang – eine Besetzung von der Clint meint: „Von da an waren wir stärker als je zuvor. Keine Verzettelungen mehr." Die Carpets gründeten ihr eigenes Label Cow, brachten darauf im Mai vergangenen Jahres die EP „Joe" heraus und hatten damit einen Nummer-1-Hit in den Independent Charts.

SPEX INDIE LP-CHARTS AUGUST 90

1	**Bad Religion**	How Could Hell Be Any... (2) *Epitaph/Fire Engine/Semaphore*
2	**The Breeders**	Pod (11) *4 AD/RTD*
3	**Jello Biafra/D.O.A.**	Last Scream Of The Missing (4) *Alternative Tentacles/EfA*
4	**Dead Can Dance**	Aion (–) *4 AD/RTD*
5	**Bullet Lavolta**	Gimme Danger (–) *Glitterhouse/EfA*
6	**Fugazi**	Repeater (1) *Dischord/EfA*
7	**Spermbirds**	Common Thread (3) *Xmist/EfA*
8	**Bad Religion**	No Control (9) *Epitaph/Fire Engine/Semaphore*
9	**Peter Murphy**	Deep (5) *Rebel Rec./SPV*
10	**Revolting Cocks**	Beers, Steers & Queers (7) *Wax Trax/SPV*

Bis Sommer '89 hatten sie alle noch ihre Nebenjobs – unter anderem auch, um alte Schulden abzubezahlen – und was die Gig betraf, da erlaubte man sich schon, auf gesunde Weise etwas wählerisch zu sein. Sie sagten einen Auftritt in Cardiff ab, weil ihrer Meinung nach der Saal für ihre P.A. und ihre Lichtanlage zu klein war – Unfallgefahr. Sie zogen sich aus einer bereits ausverkauften Irlandtournee zurück, weil keine unterschriebenen Verträge vorlagen, Hotelbestellungen übrigens auch nicht, und in Ipswich ließen die Carpets auch mal den Frust ungehindert 'raus. Da hatte es schon vor dem Konzert Zoff mit der Vorgruppe gegeben – es ging um die Aufstellung der Schlagzeuge. Die Vorgruppe – Basti – beschloß ihren Part mit der Ankündigung der Inspiral Carpets als einem Haufen arroganter „fucking pop stars". Das wollte sich Craig nicht bieten lassen: „Ich bin auf die Bühne gegangen und hab dem Schlagzeuger mit 'nem Stuhl eine übergezogen. Danach langten dann alle kräftig hin."

Heutzutage bewegen sich die Carpets gelassen auf professionellem Pflaster. Trotzdem ist Craig überzeugt, daß jener Ausbruch von Aggression auch seine nützlichen Seiten hatte: „Es ist diese Haltung, die uns dahin gebracht hat, wo wir heute sind. Glaub mir, oft ist es so, daß – wenn du die Fäuste zeigst – auch kriegst, was du willst." **Craig ist 18 Jahre alt und bezog nach der letzten Carpets-Tour ein eigenes Haus.**

MELODY MAKER

Schon im milden Monat Mai machte M.M.-Mitarbeiter Jon Wilde ein Interview mit dem „Phallokraten Nummer eins unter den Baßgitarristen dieser Welt" – Peter Hook, der sich neben seiner Mitgliedschaft bei New Order seit kurzem auch noch den Luxus einer Zweitband gönnt: REVENGE. Daß es sich dabei nicht um ein Organ der Rache an seiner Haupt-Band handelt, machte Hook unter anderem in dem Gepräch deutlich, dem er – nicht nur in seiner Wortwahl – weitgehend vandalische Züge aufdrückte. Revenge sei für ihn ein richtig positiver „Tritt in den Arsch. Im Grunde genommen ist das wie ein Neuanfang. Ich kann die drei aufregendsten Perioden in meinem Leben nennen: der Beginn von JOY DIVISION und WARSAW; der Beginn von NEW ORDER und der Beginn von REVENGE. Es gibt Leute, die warten darauf, daß ich damit auf die Schnauze falle. Das weiß ich. Aber das ist mir wirklich scheißegal! Was mich angeht, da kann Revenge gar nicht danebengehen. Denn ich setze die Sache gar nicht so hoch an. Wenn Revenge wirklich für mich erfolgreich werden sollte, dann müßte das Unternehmen größer werden als New Order. Aber darauf will ich gar nicht hinaus. Und für die anderen beiden (Gitarrist Dave und Keyboarder CJ) ist das schon erfolgreich. Ich guck in ihre glücklichen, lächelnden Gesichter, und das reicht mir."

In dem Maße wie seit Mitte der 80er Jahre bei New Order die Begeisterung für Live-Auftritte abnahm, suchte Hook nach einer Möglichkeit, nebenher aktiv zu sein und formierte schließlich eine Gruppe mit Musikern, „die Gefallen daran finden, ihre Hängeärsche in einem zerbeulten alten Ford Transit durch's Land zu kutschieren . . . Sieh mal, die Live-Seite des Geschäfts hat mir immer schon gefallen . . . Als wir mit Joy Division anfingen, da konnten wir gar nichts anderes als live spielen. Da kam niemand und fragte uns, ob wir nicht eine Platte machen wollten. Also zogen wir Gig um Gig durch. Das hat mir damals schon Spaß gemacht, und mein Gefühl hat sich da nicht geändert. Für mich besteht das A und O eines Liedes darin, es live zu spielen und den Leuten so 'rüberzubringen."

Sieht Hook Revenge mehr als ein Hobby? „Das soll wohl ein Scheiß-Witz sein, Kumpel", donnert der Meister. „Ein Hooby?! Das ist eine verdammte Beleidigung. Ein Hobby – ach leck mich doch am Arsch!" Vielleicht dann so eine Art Selbstbestätigung? „Meinst du wirklich, mein Ego brauchte eine Bestätigung? Ha! Ha! Nee – klar braucht jeder sein Ego in irgend einer Weise . . . aber das kann eben auch voll die Oberhand gewinnen. Man sieht ja, wie das Leuten passiert, deren Ego größer ist als alles andere . . . Guck dir doch mal Julian Cope an. Ich sag das ungern, aber das arme Arschloch ist tot und begraben. Er müßte sich den ganzen Weg zurückkämpfen, und das ist sehr schwer. In gewisser Weise ist er immer noch ganz gut, aber er hängt fest in einem Scheiß-Krater. Und das ist wirklich traurig. Bei mir ist das anders. Wenn Revenge auf den Arsch fällt, dann kann ich immer noch zu New Order zurückgehen . . ."

Nun kommt häufig der Einwand, **so** verschieden von New Order sei Revenge aber nun auch nicht. Peter Hook kann da nur müde die Schultern zucken: „Ich bin doch teilweise mit dafür verantwortlich, daß man sich an den Sound von New Order erinnert. Der Baß-Sound da ist mein Sound. Ich werde den doch nicht radikal verändern, wenn ich jetzt mit neuen Leuten spiele. Soll ich etwa eine Scheiß-Reggae-Platte machen?" Außerdem käme ja auch niemand darauf, sich daran zu stoßen, daß all die „U2s, Simple Minds und Cures dieser Welt den Klang von Joy Division" übernommen hätten. Noch eine Botschaft am Schluß, von wegen „phallisch" und „vandalisch"? Aufforderung am Ende des Interviews an Reporter John Wilde: ‚Na los, stell mir noch eine Frage. Die eine, die du Peter Hook schon immer stellen wolltest. Alles was du willst. Den völligen Overkill." – „Äh . . .?" – „Ich sag's dir, Kumpel. Acht Zoll, solide acht Zoll. Und hat mich noch nie enttäuscht. Noch nicht einmal."

IMPRESSUM nmi – neue musik information erscheint zweimal monatlich, veröffentlicht unter der Registriernummer 1760. **Redaktion:** Jürgen Balitzki (Chefredakteur), Dr. Peter Zocher (Inland), Tel. 2 87 93 13, Toni Steinmüller (Sekretariat), Tel. 2 87 93 11, Layout by FONT 286. **Henschel Verlag GmbH,** Oranienburger Straße 67/68, PF 114, Berlin 1040, DDR. Geschäftsführer: Kuno Mittelstädt. **Anzeigen:** DDR: Henschel-Werbeabteilung/BRD und Ausland – Vagedes + Partner GmbH, Spadenteich 4/5, D 2000 Hamburg 1, Telefax 04 02 80 27 37. **nmi-Preis: 1,50 DM,** Jahresabonnement 36,– DM. **Bezug:** BRD/WESTEUROPA über Henschel Leserservice PF 103245, D 2000 Hamburg 1, Tel. 0 40 23 09 92

Wohl kaum ein irdischer Popstar hat in den vergangenen 20 Jahren für soviel Gesprächsstoff gesorgt; wohl kaum einer war so unnahbar für seine Fans und wohl kaum einer hat so häufig sein Image gewechselt. Ein 43jähriger Mann zieht ein Resümee und darf auf eine bewegte Karriere zurückschauen.

DAVID BOWIE

„SOUND & VISION" nennt David Bowie seine Tournee, die ihn durch ganz Europa führt. Clever, wie er schon immer war, ließ er seine Fangemeinde an der Konzertdramaturgie teilhaben, indem jedes entrückte Mitglied vorab am Ort des Geschehens per Telefon sein Lieblingslied aufsagen durfte. Eine trügerische Vision auch diese scheinbare Volksnähe des Unnahbaren – war doch schon vorher klar, was gewünscht wird.

Bowies Kalkül ging auf. Natürlich standen „Jean Genie", „Life on Mars?" oder „Heroes" ganz weit oben auf der Wunschliste. Und bisher brachte er sie alle; von 1969 bis 1989 – die Liste seiner Hits aus den vergangenen 20 Jahren scheint endlos zu sein. Souverän steht er dann am Ende des Live-Ereignisses ganz vorne am Bühnenrand, lächelt kaum merklich (abgesehen von den Videoleinwänden, die auch dieses mimische Kleinod des Meisters ganz groß rausbringen) und bereitet seinen starken Abgang vor. Die Masse bleibt gespalten zurück; der eine Teil ist hysterisch, dem Weinkrampf nahe, der andere einfach begeistert, vor allem deshalb, weil man's ja schon immer gewußt hat, wie gut dieser Mann eigentlich ist. Er selbst hat es auch nicht unbedingt schon immer gewußt. Vor allem zu Beginn seiner Karriere handelt es sich um einen jungen Mann, voller Selbstzweifel, auf der Suche nach dem Ich und dem Hit. Denn eines war klar: Popstar wollte er werden. Damals, Mitte der 60er, rannte er noch mit seinem eigenen Namen durch das Swinging London. David Jones spielte mit einigen Schülern gemeinsam in einer Band namens The Kon–Rads. Daraus wurde dann Davie Jones & the King Bees, mit denen er 1964 seine erste Single „Liza Jane" aufnahm. Sein erster Flop, aber nicht sein letzter. Der Bandname „Lower Third" brachte auch nicht mehr ein, bis er sich zu seinem ersten Streich entschloß. Um Verwechslungen mit dem damals populären Sänger der britischen Band The Monkees aus dem Weg zu gehen, ließ er sich einen anderen Nachnamen einfallen: BOWIE, NICHT GERADE ZUFÄLLIG DIE BEZEICHNUNG FÜR EIN ZWEISCHNEIDIGES MESSER.

1967 folgte die LP „Love You Till Tuesday", die bei Kritik und Konsumenten durchfiel. Höchst peinlich sein Versuch, bei dem Stück „The Laughing Gnome" per Mickey-Mouse-Stimme dem Schlagertrend Tribut zu zollen. Weder dieses Lied, noch andere aus der Zeit, gehören zum Repertoire der aktuellen Tournee. Wen wundert's?! Zu jenem Zeitpunkt ist Bowie fast völlig am Ende. Ohne Geld und Plattenvertrag, ohne Ideen und Songmaterial rennt er 1969 ins Kino, um sich einen Film anzusehen: „2001 – A Space Odyssey", das Meisterwerk von Stanley Kubrick. Nach dem Film geht der völlig verwirrte Bowie nach Hause und schreibt seinen ersten Hit. „Space Oddity". Völlig losgelöst erzählt er die Geschichte des Major Tom und bringt seine Person zum erstenmal mit dem Außerirdischen in Verbindung. Dieses Weltraumabenteuer wird ihn die nächsten 12 Jahre nicht mehr loslassen. Erst 1980, auf der LP „Scary Monsters", wird der Major in „Ashes to ashes" huldvoll zu Grabe getragen:

„My mama said to get things done – you better not mess with Major Tom – ashes to ashes, funk to funky – we know, Major Tom's a junky."

Er muß ihn gehaßt haben.

Nach der merkwürdigen und von Fans im Nachherein völlig überschätzten „The Man Who Sold The World" 1970 gelingt Bowie kurz darauf sein erster großer Wurf: „Hunky Dory" (was nicht mehr heißt als „alles in Ordnung") präsentiert Songs, die jemand schreibt, der schon lange im Geschäft ist und eigentlich nur ein weiteres Meisterwerk abliefert. In solch einem Stadium befindet sich Bowie damals wahrlich nicht; aber es zeigt, was für ihn möglich sein könnte. Erstmals ohne Tony Visconti, aber schon mit Mick Ronson und Woody Woodmansey, die das spätere Gerüst für seine Band Spiders From Mars bilden, spielt er völlig relaxt zwei seiner diversen Klassiker ein: „Life on Mars?" und „Changes".

Bowie hat sich verändert. Vor allem äußerlich. In einem Interview mit dem britischen NME beantwortet er eine Frage nach seinem Sexualleben schlicht: „Ich bin schwul". Die Welt horcht auf, England ist geschockt und Bowie auf sämtlichen Titelseiten. Er gibt sich androgyn; grell geschminkt und lasziv auf dem Sofa rekelnd, wurde bereits eines seiner LP-Cover zensiert. Das gefällt ihm und er macht den nächsten, einzig konsequenten Schritt: er verläßt die Erde, geht ins All, um dann mit donnerndem Getöse zurückzukehren. „The Rise And Fall Of Ziggy Stardust And The Spiders From Mars" heißt die nächste LP, heißt sein neues Programm, heißt sein neues Ich. Keine LP wird danach so mit ihm identifiziert werden. Bowie ist Ziggy – und der wird er noch lange bleiben. Die nachfolgenden LP „Aladdin Sane" (in den USA während seiner 73er Tour aufgenommen) und „Pin Ups" (ausschließlich Coverversionen) bestätigen seine Rolle. Und schließlich begräbt er Ziggy mit „Diamond Dogs", macht sich auf den Weg über den großen Teich, trifft John Lennon und atmet die hektische, heiße Großstadtluft und das Kokain New Yorks ein. Etwas devot bezeichnet er sich als „Young American" und nimmt den großen Anlauf zu der 76er LP „Station to Station", mit der er seine Zeit in den USA abschließt. Dort machte er auch seine ersten Filmschritte; zusammen mit Nicholas Roeg drehte er „Der Mann, der vom Himmel fiel", in dem er den Außerirdischen Thomas Jerome Newton spielt. Es war nicht sein letzter Film. Aber wohl sein bester.

Wie schon mit dem Ende von Ziggy, gibt es auch diesmal einen radikalen Bruch seines künstlerischen Schaffens. Er tauscht New York gegen Berlin. Dort arbeitet er mit dem ehemaligen Roxy-Music-Mitglied Brian Eno zusammen und verwirrt mit seiner düsteren LP „Low". Weltuntergangsklänge, schräge Stimmsequenzen und dunkle, Unheil versprechende Soundteppiche, gemischt mit einer peitschenden Carlos-Alomar-Gitarre. Das verwunderlichste aber ist, der Mann singt nicht mehr. Dieser großartige Sänger schweigt sich über die gesamte B-Seite aus. Diesen Weg geht er auch auf dem Nachfolger weiter. Als er das neue Material erstmals live präsentiert, sind die Fans begeistert. Vor allem von seiner Hymne „Heroes". Er hat es mal wieder geschafft. Nun ist er mittlerweile dort, wo er hinwollte: das machen zu können, was er will – und alle folgen ihm. Die 80er zeigen wieder einen ganz anderen Bowie: Den, der ganz oben steht. Nun schreibt er Megahits. „Let's Dance" fordert er auf und alle tun es. Bowie ist smart geworden. Er lächelt nur noch, wenn die Dollars klingeln. Früher war er froh, wenn er bei Iggy Pop mitsingen durfte, heute ist eine Tina Turner oder ein Mick Jagger froh, wenn sie Audienz bekommen. Dafür pusht er kurz deren Karriere. Ähnlich ergeht es Queen und Pat Metheny. Der Bowie der 80er macht nicht nur in einigen Filmen mit, er zelebriert sich „Furyo – Merry Christmas, Mr. Lawrence", schreibt die Musik „When The Wind Blows" oder dem Fantasyspektakel „Labyrinth". Seine Platten erinnern mehr an regelmäßige Fiktionen irgendwelcher UFOs. Kaum sind sie da, sieht und hört sie niemand mehr und bald darauf sind sie vergessen. Irgendjemand nannte das mal Frühstücksmusik, weil's nicht weh tut.

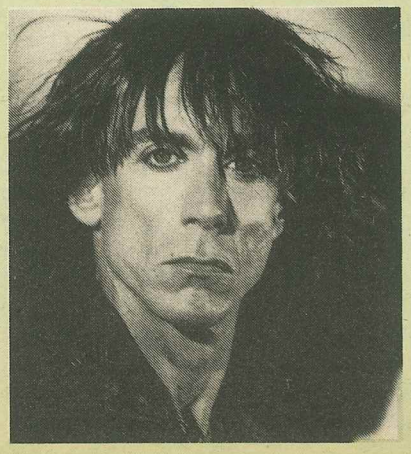
Erwähnenswert ist allerdings sein jüngstes Projekt Tin Machine. Bowie als Sänger einer 4köpfigen harten Gitarrenband. Er selbst bezeichnet das als „Back To The Roots". Die Musik ist purer Rock'n'Roll, die Band um ihn sehr gut, aber er ist und bleibt Bowie. Zumindest sein Schatten.

In diesem Jahr, an der Schwelle zum dritten Jahrzehnt, das ihn als Musiker erlebt, präsentiert sich ein gereifter Mann im mittleren Alter, der zurückschaut. Und das tut er gerne. Die aktuelle LP, die seine Plattenfirma zur Tournee auf den Markt geschmissen hat, nennt sich „Changes Bowie" und zeigt auf dem Cover 17 verschiedene Gesichter. 17 Images und doch immer nur der eine.

Norbert Kuntze

GETTING OVER FEELING BAD

Unter dieser Überschrift spricht Iggy Pop in seinem (und Co-Autorin Anne Wehrers) Buch „I NEED MORE" (82) von einer persönlichen Krise, in der ihm 1976 der rettende Engel David Bowie erschien:



„Ich hatte eine glückliche Abwechslung durch David Bowie, wir reisten ein bißchen umher und arbeiteten an dem „IDIOT"-Album. Er tourte dort gerade um die Welt und schuftete unter derartig harten, stressigen Bedingungen, die ich niemals kennengelernt hatte. Und ich fühlte mich befreit, wie ich's seit den alten Tagen nicht mehr war. Es war neu. Ich war von den Drogen runter und spürte kein Bedürfnis danach. Zum Beispiel auch in dem Sinne, daß ich nicht gleich ins Bett ging, wenn mir eine Situation unbehaglich vorkam. Ich brauchte kein Valium, kein gar nichts.

Eines Tages waren wir im Chateau d'Herouville, außerhalb von Paris, beim Tischtennis. Ich hatte Tischtennis nie kapiert. Ich hatte das noch nie gebracht, ich konnte buchstäblich nicht spielen. David sagte:

Los, mach'n Spiel mit mir.

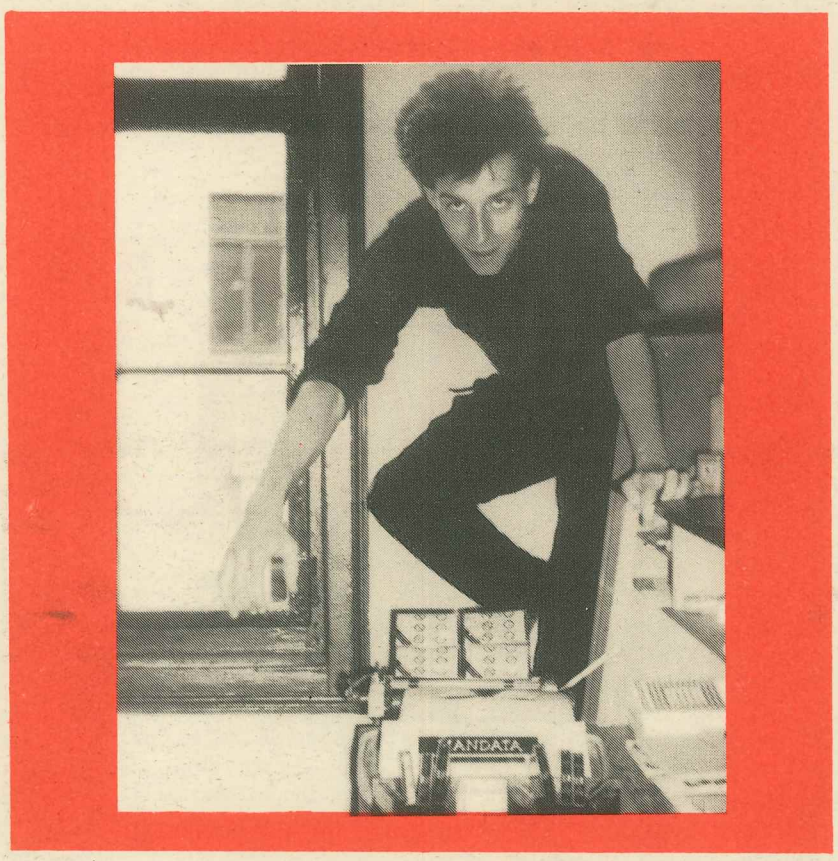
Ich kann nicht, ich kann's nicht spielen. Aber ich versuchte es und plötzlich, an diesem Tag, konnte ich's. Und wir spielten und spielten, waren ziemlich geschafft und ich sagte: Weißt du, es ist wirklich seltsam. Bisher habe ich's immer falsch gemacht und nun kann ich's spielen.

UND ER SAGTE: NUN, JIM, MÖGLICHERWEISE LIEGT'S DARAN, DASS DU BESSER MIT DIR KLARKOMMST.

Er sagte dies in äußerst zuvorkommender Weise, denn normalerweise will doch niemand irgendjemandes Lehrer oder Schüler sein. Auf äußerst zuvorkommende Weise sagte er dies. Und ich dachte, das war aber eine nette Antwort. Drei Spiele später schlug ich ihn. Und er spielte nie wieder mit mir."

Die Magier des Südens (2)

Manager von unten (Frank Zieris, Gruppe Mandata)



Jede Stadt hat eine Generation, die sich gemeinsam auf den Weg macht, schlägt, anerkennt, trennt, akzeptiert und ausprobiert, zum Schluß kennen sich alle, sind irgendwie verfeindet, befreundet und insgesamt nennt man das Szene. Anthony (Frank Zieris, 27, Foto) ist so ein Zeichen dieser Stadt Erfurt, begabter Untergrund. Seine Stufen sind 1980 die Gruppen NACHHOLEBEDARF, 1983 KLK (Konstruktives Liebeskommando), 1984 BLUTGRUPPE 3, 1984/85 SCHLEIMKEIM. 1986 gründete und leitete er die Gruppe MANDATA. Dittmar, Leif, Palle, Ingo, Fossy, Mathias, Dieter, Karsten, Thomas, die Namen tauchen auf, sind gewärtig, gehen zurück, werden Feind und Sehnsucht. Dittmar, der Schulfreund (beide halten sich die Treue über Schwächezeiten, Armee) begleitet ihn bis heute, spielt Baß bei Mandata. Eigentlich wollte Frank Saxophon spielen, landet bei der Gitarre, landet mit 16 schreckhaft im Doppelleben der Zeit, macht eine Ausbildung in Computertechnik und versackt im unaufgeräumten Sumpf der Familien und Geschlechter. Der saubere Sozialismus und dann die Riten des Erwachsenwerdens. Die Illusionen und die wöchentlich sich abwechselnden Fickgeschichten, das ganze Angeben mit der Musik als Lockmittel und die Musik, die Arbeit macht. Die Leichtigkeit des öffentlichen Produzierens und die Schwere der Suche nach dem inneren Sein. Die Schönheit und die schnellen Zugriffe der Geschlechter. 1981–83 hat er einen Tiefpunkt, alles nur Schein, er macht sich häßlich, verweigert sich allen, auch dem Geschlechtlichen. Schwul ist er nur in sein Instrument verliebt. Er kapselt sich ab, spricht wenig: „Mein Punk war ein totales inneres Zurückziehen."

Die sich in Erfurt gründenden Gruppen spalten sich bald, er spielt bei SCHLEIMKEIM, Dieter, den er als Lehrer nennt. Mit Schleimkeim beginnt seine härteste Zeit, Punk in der Öffentlichkeit hält er nicht lange aus, Machtkämpfe unter den Spielern, Nervendruck durch die Verfolgung der Stasi, Hausdurchsuchung, Geldstrafedrohung, Strafversetzung von der Arbeit in die Kohle und es ist immer noch wie Musik, nicht die Musik selbst, die sein Leben bestimmt. Als er MANDATA gründet, versucht er eine Einstufung. Er will es schaffen bis zur Öffentlichkeit, viele beschimpfen nun das als „FDJ-Band", was für ihn ein immer dringenderes Bekenntnis wird. Die erste Einstufung 87 fällt ins Wasser, weil der Schlagzeuger nicht kommt (der Mörder ist immer der Schlagzeuger), er muß zur Armee, schickt Demos und Berichte über die Gruppe an den Rundfunk, Parocktikum sendet „Chaplin". 89 endlich die Einstufung, seitdem wächst das Selbstbewußtsein als Musiker, Musik als Angebot, Ware, Arbeit, die Gitarre als Suchtinstrument hat ihren Fremdkörpercharakter verloren und wird immer mehr ein Mittel zur Kunst. Als Gitarrist wird er angegriffen, weil er mit der Gitarre seine eigene Sprache entwickelt hat, Disharmonien kreuzen sich, da kommt keiner so schnell dahinter. Aber Spaß will er, Lachen und Tanz und öffentliche Auftritte. Seit dem Mauerfall hat er in Frankfurt am Main eine Gruppe, PUBLIC INTEREST, mit der sie fast jedes Wochenende zusammen auftreten. Wo sich die anderen Gruppen isolieren, versucht er Kontakt. Das Mißtrauen unter den Musikern ist groß, FRANK HAT VOR, IN THÜRINGEN UND HESSEN EINEN VERTRIEB VON KASSETTEN UND KATALOGEN NEUER TENDENZEN UNABHÄNGIGER GRUPPEN ZU ERÖFFNEN. Gegen die Isoliertheit unserer Zeit und die Selbstzerstörung vor den Augen aller bis zur Auslöschung der Kunst, einen Platz auch für die anderen in dieser Stadt, für Szene, Akzeptanz und Achtung Andersspielender. Konkurrenz ist Lernen, sagt er, und meint damit nicht das Schlachten der Gruppen untereinander, sondern ein Solidarsystem, das sich der Brüchigkeit unseres gemeinsamen Bodens bewußt ist. Und es wird höchste Zeit, daß wir auch unsere öffentliche Haltung sanieren.

Gabi Kachold (Text/Foto)

Kontaktadresse: Mandata
Frank Zieris
Walkmühlstr. 1, Tel. 2 65 62
5020 Erfurt

MORE BEER – EIN LETZTES KONZERT NOCH

Punk, Hardcore, Trashcore, Grindcore! Dazwischen irgendwo läßt sich ihre Musik ansiedeln. MORE-BEER-GIGs waren spärlich gesät. Aber. Wenn die Berliner Core Band irgendwo aufspielte, war Pogo-Party angesagt. Im Dezember 87 gegründet, machte man sich vor allem im Berliner Underground einen Namen. Heute, dreieinhalb Jahre später, wollen sie sich auflösen. DIETER DÜMPEL sprach mit Gitarrist Oliver Bienert und Sänger Steffen Knaak (Rotten, Foto).

nmi: Auflösung. Warum?

Oliver: Früher sind wir nach der Probe immer in die Kneipe gegangen, Songs auswerten und viel, viel Bier trinken. Heute kannst du ja bei den Bierpreisen nicht mehr in die Kneipe geh'n. Und da wir sozusagen einen kausalen Zusammenhang zwischen Kneipe und Probe hatten, mußten wir uns auflösen, gelle?

Rotten: Ja, und jetzt wollten wir noch 'n GROSSES Abschiedskonzert machen und alle Veranstalter haben Angst vor uns.

nmi: Wieso?

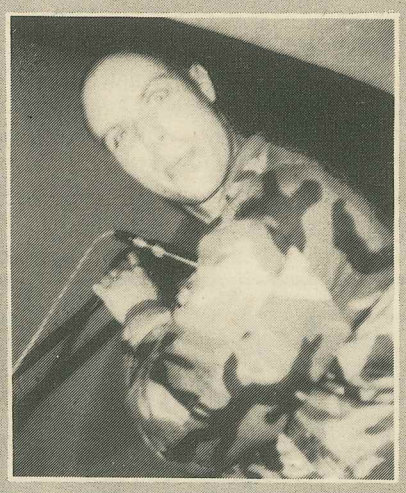
Rotten: Nun, im DUNKER z. B. wollte uns nur der Uwe haben. Dem Rest der Clubmannschaft sind wir zu schlimm. Wir wollen unsere Gage in Freibier für alle Leute, die unser Konzert besuchen, ummünzen. Da macht kein Club mit! Der Club soll auch nicht so erbaut von uns sein. Der Drummer von TWO MINUTES FEEDBACK wollte dort einen Auftritt klarmachen. Als der Name MORE BEER fiel, hieß es gleich: Viel zu schlimm, viel zu brutal! Früher haben dir gewisse Funktionäre einen Strich durch die Rechnung gemacht, heute machen's die Clubs, weil sie nur noch an Kohle denken.

nmi: Hattet ihr schon mal Schwierigkeiten aufzutreten?

Oliver: Ja, vor der sogenannten Wende. Da wurden PAPIERKRIEG und wir regulär verboten. Das war in Weißwasser. Um die Konzerte von uns dort zu unterbinden, besuchte die Berliner Stasi den damaligen Veranstalter sogar in seiner eigenen Wohnung!

nmi: Warum wollte man euch nicht auftreten lassen?

Rotten: Die üblichen Sachen. Bei PAPIERKRIEG waren's in erster Linie die Texte, bei MORE BEER das militante Outfit. Außerdem zogen die Konzerte wahnsinnig viel buntes Volk an. Und



DAS sah man damals überhaupt nicht gerne.

nmi: Wie soll's nun nach eurer Auflösung musikalisch weitergehn?

Oliver: Ritchie (Bass), Rotten, ich und 'n Kumpel aus Westberlin wollen als PEST IN DEUTSCHLAND weitermachen. Musikalisch viel extremer als MORE BEER. Was die anderen machen wollen, weiß ich nicht. Aber erst noch mal das Abschiedskonzert.

nmi: Zu MORE-BEER-Konzerten kamen nicht nur Hardcore Fans, sondern auch eine Menge Punks und Trasher. Woran liegt das eurer Meinung nach?

Oliver: Das weiß ich nicht. Ich passe ja immer auf, daß mir keiner mein Bier von der Bühne klaut. Vielleicht weil der liebe Rotten so ein nettes Bengelchen ist.

Rotten: Es liegt wohl mehr an der selten zu sehenden Ballung von Fettsäcken auf der Bühne. Mich und Drummer Udo natürlich ausgeschlossen.

nmi: O.K., andere Frage. Wie würdet ihr eure Musik definieren?

Rotten: Ach, Scheiß Schublade! Wir hören viel NEUBAUTEN, RAMONES, DISCHARGE, CARCASS und sowas. Aber frag mich nicht, was wir selber machen. Wir singen viel gegen die Nazi-Scheiße. Ich selber habe guten Kontakt zu den RED und SHARP SKINS in Westberlin. Bei Konzerten wurden wir dort wegen meines SKIN-Outfits oft mißverstanden.

nmi: Wollt ihr mit eurem neuen Projekt an MORE BEER anknüpfen?

Rotten: Darüber haben wir uns noch keine Gedanken gemacht. Wir werden (wie immer) einige Schachteln Bier leeren und dann gewaltig die Instrumente bearbeiten. Prost!

Kein Grund zur Beruhigung

DIE TOTEN HOSEN



Die Steile Wand von Meerane hatte es ihnen angetan, dann aber kniffen sie konditionell. Ein Kasten Bier paßt eben nicht in eine Plastflasche am Rennlenker. Egal, die HOSEN kommen (selbst wenn das neue Doppelwerk Schelte einbrachte). STEFAN KÖNAU stimmt uns ein.

Einige Uraltfans glaubten vorm Konzert (glücklich in die Nicht-Garderobe der Bürgerschreckkapelle eingedrungen) ihren Hosen „Kommerzialität" vorwerfen zu müssen. Den Hosen, die die Gelegenheit nutzten, bei einer Dose Altbier ausdauernd mit der kritischen Anhängerschaft zu diskutieren, ist das erklärtermaßen „völlig egal". „Ich entscheide", meint Oberhose Campino, „denn ich mache mein Leben. Ich muß wissen, wann ich tue, was mir Spaß macht, und wann ich nur noch ein Produkt verkaufe." Seit '76 versteht sich Campino als Punk, sagt er, und von der Szene damals seien keine drei Figuren mehr übrig. Wem sollten die Hosen also treu sein? Der Bewegung oder was?

Am Ende wußte niemand mehr, wer eigentlich zuerst erzählt hatte, daß die Hosen kommen. Eine Stunde vor Mitternacht jedenfalls donnert Wöllis große Trommel den Takt von Gary Glitters Rock'n'Roll-Hymne durch die gute Stube der halleschen SCHORRE, vorm Podium setzten augenblicklich „Hosen-Hosen"-Chöre ein, und die Szene in Schwarzbunt probt die ersten Hahnenkämpfe.

Campino, Breiti, Kuddel und Andi stürmen die Bühne, und sofort kocht der Saal, die Fetzen fliegen. Nicht allzulange, und das Hosen-Management pfeift die ebenso verzweifelt wie vergeblich gegen den Ansturm der Massen fightenden Ordnungskräfte entnervt zurück. Sekunden später hält das Volk die Bühne besetzt, die Boxentürme biegen sich unter den kletternden, tobenden, tanzenden Leuten.

„Hey, das ist unser Tag . . ." gröhlt Campino, mal ganz oben auf den Boxen kniend, mal völlig vom pogogepeitschten Publikum begraben. Die Message der fünf Düsseldorfer Edelpunks stammt aus irgendeinem Sonderangebot: GREIF ZU, NIMM, WAS DU KRIEGEN KANNST. Die Musik, die Arrangements – aus Krabbeltischen gegraben. Je drei Akkorde, schnell und scharf, Krawall zum Mitgröhlen. „Korn, Bier, Schnaps und Wein . . ., und das Raha-dioho spielt ein Liebeslied." Und das Liebeslied klingt irgendwie wie ein Bomberlunder im Tiefflug.

Unter Gitarrist Breiti sammelt sich in Pfützen das Wasser. Campino verteilt gleich palettenweise dänisches Büchsenbier an die schwitzende, scheinbar zu allem entschlossene Gemeinde. Von hinten wird irgendwann ein Damenslip geworfen, den Campino umgehend als Stirnband benutzt, und ohnmächtige Mädchen – woher kennt man das gleich noch? – werden aus den ersten Reihen gezerrt. Hey, hier kommt Alex! heult der Saal, das Haus badet im Exzeß, die Toten Hosen leben hoch, hoch, hoch. Der Pottpunk läßt den Putz blättern, der Pogo ist plötzlich die einzig noch mögliche, die einzig überhaupt denkbare Bewegungsart. Du mußt stampfen, springen, boxen, treten, Dir das nasse Hemd aufreißen. Brüllen! Und: Alles wird gut.

Nach einer unendlich langen Stunde erst kommt der Saal wieder zu sich, tauchen die Tänzer aus dem Takt, wischen sich das Gesicht, schwitzend, schnaufend. Der Spuk ist vorüber, das Licht geht gnadenlos an, und ein Kerl mit Irokesenscheitel röhrt mir ins pfeifende Ohr: Was sind die Beatles gegen die Toten Hosen, Mann, Tote Hosen, TOTE HOSEN! **Foto: Könau**



Die Hosen am 9. 4. 1988 an der Pankower Hoffnungskirche Foto: Weiz

nmi: Andi, sag mal irgendeinen Grund, daß euer erstes DDR-Konzert ausgerechnet hier in der grauesten Provinz stattfindet?

Andi: Nein, kann ich nicht, weil's einen Grund eigentlich nicht gibt. Wir sind einfach losgefahren, so Magical-Mystery-Tour-mäßig. Weil wir sowieso kaum Leute hier kennen, ist eigentlich egal, wo wir spielen. Und im übrigen haben wir die Ostpremiere schon unter Honecker absolviert, under-cover, sozusagen, an 'ner Kirche.

nmi: Nicht das erste Konzert – aber warum spielt ihr ohne jede Ankündigung? Die Leute draußen wissen bis jetzt noch nicht, ob das Hosen-in-Halle-Gerücht stimmt?

Andi: Das ist ja der Sinn, nicht wahr? Also, wir nennen dieses Ding ja nicht umsonst „Magical-Mystery-Tour". Eigentlich machen wir bloß 'ne Radtour hier, weil wir schon immer die große Steigung bei Meerane – oder wie das heißt – nehmen wollten. Naja, gut, wir sind konditionell nicht die Stärksten, deshalb fahren wir nicht durch. Wir haben da 'n Bagagewagen mit Bier und so. Und das mit der Radtour ist auch mehr 'ne Absichtserklärung. Ich meine, wir sind ja keine Vollprofis. Und wir sehen das auch nicht so eng. Wenn wir Bock haben, spiel'n wir eben irgendwo.

nmi: Und was erwartet ihr von den Konzerten?

Andi: Wir spielen gern in ausverkauften Stadien. Aber genauso gern in kleinen Läden. Beides macht Spaß, beides ist o.k. Was uns erwartet, wissen wir überhaupt nicht. Wir kennen auch SANDOW, die hier vor uns spielen, nicht weiter. Das muß auch mal sein, daß nicht alles so organisiert abläuft. Wir mögen das.

nmi: Wie ist das überhaupt: Mögt ihr die DDR? Ich meine, was derzeit hier abläuft?

Andi: Ah, das ist schwer. Am zehnten November voriges Jahr haben wir in Westberlin gespielt, und es war schon ein übelstes Erlebnis, das alles. Maueröffnung und so. Wie diese Kerle gehen mußten, Honecker und so, die die Hosen hier nicht spielen lassen wollten. Die ganze Scheiße eben, die's hier gab. Aber unterdessen stinken uns manche Sprüche schon wieder total. Dieses ganze Wiedervereinigungsgequatsche. Die Leute wollten das wohl so, aber irgendwie habe ich da 'nen üblen Beigeschmack im Mund. Wenn ich die verstärkten Faschoaktivitäten sehe, hier und bei uns, und die Reps und den ganzen Scheiß. Irgenwie ist das alles jetzt andersrum. Zu andersrum, wenn du mich fragst. Ich habe da kein Wohlgefühl dabei. Man sollte die Gefahr nicht unterschätzen. Kein Grund zur Beruhigung.

Campino: Die wissen doch, wie man das machen muß. Die schnappen sich jeden Markt. Regierungen machen das brutal. Bezahlen müssen sowieso die kleinen Leute, hüben und drüben.

nmi: Macht ihr eigentlich immer noch Theater?

Andi: Ach nein, das ist auf die Dauer nichts für uns. Das hat uns ein halbes Jahr beschäftigt, und nun ist es vorbei. War 'ne Supererfahrung, klar, aber man hat doch irgendwann die Schnauze voll. Jeden Abend zur selben Zeit auf der selben Bühne dieselben Stücke in derselben Reihenfolge. Also, wir haben uns bewiesen, daß wir das können. Disziplin und so. Das war o.k. Aber jetzt müssen wir wieder raus.



Zwei sehr laute Platten, die bei Alternative Tantacles erschienen sind und endlich mal wieder – seit der LARD-EP – ein intensives Lebenszeichen von ex-Dead Kennedy Mastermind Jello Biafra aufzeigen.

Zum einen, ein Soundtrack zu einem Film, der auf dem Buch (Manco) von Andrea de Carlo basiert, in dieser Version allerdings „Terminal City Ricochet" heißt. Die Geschichte dieses Films könnte eine Mischung aus der Vergangenheit und Gegenwart sowohl der DDR und BRD sein. Terminal City ist eine Stadt mit einem Diktator als No. 1, der seine Macht durch die Einschaltquoten seiner TV-Spielshow erlangt. Seine Handlanger sind, wie sollte es anders sein, Polizisten auf Motorrädern, die über das Gesetz der Angst wachen.

Der Soundtrack mit dem Untertitel „A Rock 'N' Roll Terror" bietet die beste Untermalung für diese Art von Lifestyle und ist für den ruhigen Winterabend zu Hause nicht so recht geeignet. Dafür verbürgt sich der Name Jello Biafra, der auf dem Soundtrack, neben den Beatnigs, Art Bergmann und den Groovaholics, in Zusammenarbeit mit Nomeansno, D.O.A. und Keith LeBlanc zu hören ist. Fast alle Stücke sind kleine Meisterwerke und zeigen den Übergang von Biafra von seiner letzten weniger innovativen Dead Kennedys–, über seine anstrengenden Gedichte – bis hin zur neuen produktiven Phase. Diese neue Phase scheint ihm so viel Spaß zu machen, daß er nach den Aufnahmen zu „Terminal City" gleich mit D.O.A. in ein Studio gegangen ist, um eine LP aufzunehmen. „Last Scream Of The Missing Neighbors" ist ein Knaller vom Anfang bis zum Ende. Auf der ersten Seite fünf Stücke, die teilweise noch aus der Kennedys Zeit stammen plus dem Klassiker „We Gotta Get Out Of This Place". Auf der zweiten Seite dann ein fast 15minutiger Kracher (Full Metal Jackoff), der für Biafras Verhältnisse schon fast „old fashioned" ist, aber mit einer Wucht kommt, daß man hofft, das Stück gehe nicht so schnell zu Ende.

„Terminal City Ricochet" und „Last Scream . . ."" zwei empfehlenswerte Platten für Charts-verklebte Ohren. Außerdem noch dieses Jahr von Jello Biafra zu erwarten: das langersehnte LP-Debüt von LARD und ein gemeinschaftliches Werk zusammen mit Nomeansno.

„Smiles, Vibes, & Harmony" ist eine Hommage an das große Lebenswerk des Ober-Beach-Boys Brian Wilson, von dem 1988 eine brillante und völlig unterbewertete Soloplatte erschien. Und so kamen sie alle zusammen und nahmen zwischen August '89 und Januar '90 eine wunderbare LP auf und konnten aus einem schier unerschöpflichen Reservoir von Brian-Wilson/Beach-Boys-Klassikern wählen. THE RECORDS schufen eine Version von „Darlin", und DAS DAMEN – eine der momentan großen Indie-Bands – spielten den Song über den großen US-Talkmeister „Jonny Carson" nach. Außerdem dabei SONIC YOUTH mit „I Know There Is An Answer", THE ORIGINAL SINS mit einer grandiosen Version von „Help ME Rhonda" und THE CYNICS mit „Be True To Your School" aus dem Beach-Boys-Klassiker „Endless Summer" von 1974. Den Vogel aber schießt ein gewisser Handsome Dick Manitoba ab, der Ende der 70er Sänger einer der besten Punkbands der US-Westküste namens DICTATORS war. Dieser HANDSOME DICK covert mit „Dance Dance Dance" einen der Beach Boys Frühklassiker in einer Art und Weise, daß einem nichts mehr einfällt.

„Smiles, Vibes, & Harmony" entschädigt für die erste Hälfte des ausgefallenen Sommers 1990.

VERZÖGERTER BLITZZ-START

Ich weiß es noch ganz genau: Das wichtigste am damaligen Konzertabend mit GOLDEN EARRING, TEN YEARS AFTER und URIAH HEEP war der Backstage-Treff mit den ehemaligen Erfurter PRINZ-Zen, denn mit ihnen zog ich gemeinsam weiter, um mir erstmals ihre fertiggestellte Advance-Kassette anzuhören. Immerhin sprachen sie damals schon stolz von ihrer Debüt-LP. Das war genau am 18. Juli 1989. Nun, nach über einem Jahr ist die Platte endlich draußen. Aber nicht als AMIGA-Nachlaß, wie man es vielleicht erwartet hätte, sondern auf einem West-Heavy-Label namens „Steamhammer", Obendrein weiß man ja, daß sich die Band auch einen anderen Namen zugelegt hatte: BLITZZ (mit 2 „Z"), Alles sehr konfus.

Am 7. Juli 1990 gab es anläßlich der Veröffentlichung der, inzwischen auf 6 Songs geschrumpften Mini-LP im neuen Berliner Plattenladen HOME (in der Dimitroffstraße) eine Autogrammstunde.. Eine Gelegenheit, mir die Probleme höchstpersönlich von der Band erklären zu lassen. Wie Basser „Flatzz" (sprich: Flatsch!) meinte, *„sei das mit der Namensänderung deshalb, weil wir im Moment bis zum Erscheinen der Platte abwarten wollten. Denn der gleichklingende Name des wesentlich berühmteren Amis ist gesetzlich geschützt, und wenn unsere Platte ein Erfolg werden sollte, könnte der 'nen cleveren Manager dransetzen und von uns Prozente verlangen."*



Mit den Finanzen hatte es die Band allerdings schon immer, denn sie mußten sich in den Jahren zuvor oft genug „über den Tisch ziehen lassen". Bei den frühesten Gesprächen zur LP war die Situation so, daß – wie Flatzz meinte – *„der Stuttgarter Musikverlag GAMA (1989) beim Rundfunk der DDR eine Platte von uns bestellte und die ursprüngliche Gesetzgebung so war, daß eine Band hier (in der DDR) nichts daran verdiente, wenn ‚drüben' eine Platte verkauft worden wäre. Das bedeutete, daß der Rundfunk Rechtsträger war, der Band die Leistungsschutzrechte abkaufte und natürlich dann die Umsatzbeteiligung kassiert hätte. Das bedeutete wiederum: Man erhielt eine einmalige Abfindung. Also als Bassist zum Beispiel waren das pro Titel 80,–Mark (der DDR) abzüglich 20 % Steuern. Und damit hatte sich der Laden."*

Doch das Problem war noch viel größer als gedacht: *„Die Platte wäre damals auch viel früher rausgekommen, wenn da nicht die gute FORUM-GmbH vier Monate (!) gebraucht hätte, um den etwa drei A4-Seiten ausmachenden Vertrag zu bearbeiten. Und jetzt ist die Situation 'n bißchen anders, und wir waren auch nicht mehr mit dem Deal zufrieden."*

„Und deshalb", ergänzte Sängerin Kerstin, *„sollte die Platte in der Form auch nicht mehr auf den Markt kommen, weil wir die Sache vor einem Jahr aufgenommen hatten und sie mittlerweile ja 'n bissl veraltet ist"*. So wie hiesige (Heavy-)Rocker zumeist doch auf sich gestellt blieben, kümmerten sie sich halt selbst um eine andere Variante. Dabei halfen die mit der Aachener Speed- und Thrash-Band HOLY MOSES gemeinsam gemachten Tournee-Erfahrungen. Man wandte sich an das nächste Label, Steamhammer. Dort war man vom Material angetan und ließ sich nicht lange lumpen. Immerhin läßt sich das jetzige deutsch-deutsche Tohuwabohu phantastisch melken, und so ging's ins Hannoveraner Horus-Sound Studio für Neuaufnahmen und -abmischung. Auch fand sich mit dem (THIN LIZZY und MOTÖRHEAD) erfahrenen Produzenten Will Reid Dick ein professioneller Partner.

Warum dann letztendlich aber nur 6 Titel vom eigentlichen Repertoire übrigblieben, verriet mir Kerstin mit bedeutungsvoller Stimme: *„weil die Zeit zu knapp und das Horus-Sound Studio eigentlich ausgebucht war . . . Aber zum Jahresende planen wir, ein wirklich komplettes Album einzuspielen, wenn sich die Mini-LP gut verkauft."* Doch das entscheidet dann wohl Steamhammer. Wie sich inzwischen herausstellte, gibt es kaum Bedenken, denn die Erstauflage von (nur) rund 5000 Stück soll so gut wie vergriffen sein. **Die meisten Exemplare gingen im Bundiland über die Ladentische.** Warum BLITZZ in heimatlichen Gefilden auf relativ wenig Gegenliebe stößt, liegt Flatzz zufolge an der bisherigen Kulturpolitik, denn *„die Bands mußten jahrelang dieselben Läden zwischen Kap Arkona und Suhl bespielen"*, und deshalb kannte *„jeder (Heavy-)Fan das Repertoire in- und auswendig."* So erklärt sich wohl auch die ein wenig enttäuschende Nachfrage an besagtem Tag mit der Autogrammstunde. Jedenfalls gehen Kerstin & Co. alias BLITZZ vom 31. 8. bis 24. 9. zusammen mit THUNDERHEAD auf Promo-Tour durch die BRD und Österreich. Vielleicht bewahrheitet sich erneut der Spruch vom Propheten im eigenen Lande? **M. H.**

Der Tag fing schon mit Heintje an



Diese Bemerkung entfleuchte mir, als ich die Schlußszene des Multisuperhyperspektakel-Flops THE WALL über mich ergehen lassen mußte. Tatsächlich wurde ich an jenem Samstag mit einer nicht enden wollenden Ladung Heintje per Hinterhof aus dem Schlaf gehämmert. Dabei stand am Abend ein kulturelles Ereignis ins Haus, auf das ich mich seit Ewigkeiten vorbereitet hatte. Wie so viele andere überspielte ich *damals* das berühmte Doppelalbum von Pink Floyd auf Kassette, schrieb die Texte mit der Hand ab und versuchte, sie dank der völlig unzureichenden Wörterbücher mühsam zu übersetzen. Mit THE WALL war dem Maestro zweifellos ein großer Wurf gelungen. Vielschichtig in seiner Interpretierbarkeit, lag sicher vielen unserer Landsleute auch die Assoziation *der* zu Beton gewordenen einzigartigen Mauer nahe, der unmenschlichen Materialisierung von Macht und Entfremdung. Kein Wunder also, daß dieses Opus 1990 auf dem so lange verödeten Potsdamer Platz aufgeführt werden sollte. Allein die wochenlangen Bergungsarbeiten von Unmengen auf dem Veranstaltungsgelände verborgener Kriegsmunition rund um den ehemaligen Führerbunker geben ein beredtes Zeugnis von der Sinnhaftigkeit der humanistischen Botschaft. Deshalb war mir die Verbindung des Unternehmens mit der spektakulären Werbung für einen Sofort-Hilfsfonds für Kriegs- und Katastrophenopfer, dem Memorial World Fund for Desaster Relief, durchaus einsichtig. Obwohl – und hier fangen bereits die Probleme an – es mir ein wenig makaber vorkommt, daß in unserer heutigen Welt ein solcher Fonds gegründet werden muß, um die Folgen des Krieges zu lindern, anstatt seine Ursachen zu beseitigen, wo sich ein Viertel der Menschheit Wohlstand sichert auf Kosten der Natur und derer, denen nun die großzügige Hilfe als Trostpflästerchen angeboten wird. Handelt es sich hierbei etwa um einen gigantischen Ablaßhandel für unsere Sünden („5 £ für jeden Toten der Kriege in diesem Jahrhundert!"), der uns die Beruhigung verleiht, „doch etwas für die Armen dieser Welt zu tun", und in unbewährter Weise weiterzuleben?

Zudem hatten sich viele Sponsoren eingefunden, die in der weltweiten Übertragung des „größten Rockereignisses seit Kriegsende" eine einmalige Werbung für ihr Unternehmen witterten. Nun gut, eine solch aufwendige Show für 300000 Besucher (laut Polizeibericht) für 7,5 Millionen Dollar, bei der auch noch etwas für besagten Fonds herausspringen sollte, benötigt einige finanzielle Unterstützung, für mich stellte sich aber spätestens dann das gesamte Anliegen in Frage, als Werbefilme für British Airways und Stuyvesant-Zigaretten (Come together) auf die 180 Meter lange Kunststoffmauer projiziert wurden.

Doch all das focht die Besuchermassen aus aller Herren Länder nicht an, sie hatten bezahlt und wollten ein großes Erlebnis haben. Obwohl für die meisten von ihnen die ameisenhaften Akteure auf der Bühne kaum zu erkennen waren, obwohl die Beschallung nur noch eine Ahnung von Sound zuließ, schwenkten sie unerbittlich ihre Fahnen und klatschten brav mit. Was macht's, schließlich kann jeder aus eigener Erinnerung die schwachen Töne der bekannten Songs ergänzen. Jeder noch so kläglich gesungene Part des alternden Waters wie auch seiner reichlichen Gäste wurde stürmisch aufgenommen und jede Feuerwerksrakete mit einem (dankbaren) Oh! quittiert. So quälte sich die Dramaturgie von einem Star zum anderen, und jeder veränderte die ursprünglichen Stücke nach eigenem Stil. Übrig blieb für mich ein Strauß bunter Melodien. Am besten gelungen schienen mir die visuellen Attraktionen: Der überdimensionale Lehrer, das Schwein, die gigantische Lichtshow und die Filmprojektionen, schließlich der Einsturz der Mauer. Allzu bekannt war mir der Große Wachaufzug der schwarzgekleideten Soldaten und der motorisierte Rummel irgendwelcher Führer, doch welch eine irrsinnige Situation: Obwohl das ganze Werk eine Vision der Befreiung jedes Individuums darstellt, spielten Unmassen freudig ihre Rolle im Szenario der gesichtslosen Militanz. Natürlich gab es auch einige Höhepunkte, insgesamt hat mich die Show aber reichlich enttäuscht. Später die Fernsehfassung überraschte mich allerdings. Da kann man einmal sehen, was eine gute Medienbearbeitung ausmachen kann. Kaum zu glauben, daß ich auf diesem Live-Konzert gewesen sein soll, das als Medienereignis überzeugender wirkte. So werden Mythen aufgebaut.

Peter Zocher

Foto: Donath/Bild Art

ROCK FAX

▶ SECRECY

Voraussichtlich am 24. September wird die Debüt-LP von SECRECY (Foto) bei NOISE/SPV erscheinen. Produziert wurde von Harris Johns und den Bandmitgliedern in den Berliner Musiclab-Studios.
Die Gegenläufigkeit von weichem Gesang und hartem Sound erzeugt viele Spannungsmomente, daß sich normale Metalkonsumenten schwer tun werden. Aber es könnte eine Platte für Leute sein, die Stücke von Atomic Rooster und Emerson, Lake & Palmer aus den frühen Siebzigern mögen. Die Band existiert seit 1986 und ca. 1 1/2 Jahre in dieser Besetzung. Sie selbst ordnen sich zwischen Pop und Metal ein, fühlen sich auch Live-Auftritten vor Pop-Publikum gewachsen. Erfahrungen im anderen Bereich haben sie z. B. als Support von Tankard gesammelt. Mögliches Etikett: Art-Heavy-Thrash-Metal.

▶ KAD eröffnet

AM 1. 9. 90 wird um 19.00 Uhr in der Kadiner Str. 16, Berlin (Nähe U-Bahnhof Frankfurter Allee), der KAD eröffnet, ein Klub, der sich als Kommunikationszentrum nicht nur für die Berliner Rockszene profilieren will.
Spezieller Tip: Ausstellung des Berliner Rockarchivs und seltene Dokumente sozialistischer Kulturpolitik



▶ Fluxus Records

In Berlin wurde ein neues Label ins Leben gerufen! FLUXUS RECORDS hat sich der deutschsprachigen Rockmusik verschrieben und bereits SANDOW, AG GEIGE und RENFT unter Vertrag. Kontakt: Jor Mulder, Ufnaustr. 8, 1000 Berlin 21

▶ Lugau in Nöten

Durch einen drastischen Rückgang der Besucherzahlen um 60 % und finanzielle Schulden gerät der traditionsreiche Geheimtip JC. „Extrem" in Lugau an den Rand seiner Existenz. Die Lage verschärft sich durch die Unmöglichkeit von Nebeneinkünften. Im September will sich der Club neu konstituieren. Ob sich vielleicht ein Sponsor findet?

▶ DE BRÜH

Die derzeitige Nummer 2 der Parocktikum-Charts, De Brüh aus Guben („Deserteur"), bereitet nach ihrer ersten Single bei Semaphore und einer MC bei Hunds Fass Rec. eine LP vor. Kontakt: M. Budach, Brahmsstr.39 A, Guben 7560/DDR

▶ Sauer:

Ian McCulloch diskutierte mit den Ex-Kollegen von ECHO & The Bunnymen die Gründe für seine miese Stimmung aus. „Ich sag den Leuten, daß es mich nicht stört, wenn sie unter dem alten Namen arbeiten. Aber in Wirklichkeit bin ich stinksauer. Stell dir vor, nachdem Lou Reed gegangen war, hätte der Rest weiter als Velvet Underground gejobt. Lachhaft!"

WORLD PARTY

Goodbye Jumbo

ENSIGN RECORDS/VIRGIN

Feiern wir die Welt – mit runden Sonnenbrillen, Schmetterlingen und einer Überdosis Multivitamin-Tabletten! Schau'n wir durchs Ozonloch runter auf die Erde (gut geschützt durch eine Elefantenohren-Gasmaske). Da unten spielt die World Party – viel zu schön, um schwarz zu sein. Die Rocky Horror Picture Show wird zum Goodbye-Jumbo-Fest mit vielen lachenden und weinenden Augen. Und alle sind sie da: Mr. Postman-McCartney räkelt sich auf dem Regenbogen, die Doors malen L.O.V.E. in den Sand und der verjüngte Mick Jagger schaukelt selbstvergessen in guten Erinnerungen. Das alles ist Karl Wallinger – der seltsame Walise mit dem grenzenlosen Blick. Und das alles ist „Goodbye Jumbo" – seine zweite World-Party-Platte. Sentimentalität lugt aus allen Ekken, aber: frisch gebadet. Was manche Kritiker schon wieder als „überarrangiert" benörgeln ist haargenau das, was wir jetzt brauchen: bunte Musik, gemacht aus ganz vielen bunten Gitarren. Karl Wallinger und seine World Party bringen es fertig, daß aus einem zynischen Grinsen mal wieder ein verklärtes Lächeln wird. Doch er läßt uns nicht abdriften in marihuana-geschwängerte Hippieträume, sondern hält uns ganz wach mit der computergesteuerten Aussage der 90er: „Der Elefant ist vom Aussterben bedroht. Aber es gibt noch viel mehr Dinge auf der Welt, die auf der Kippe stehen. Es muß sich alles grundsätzlich ändern, sonst . . . Jetzt ist die Zeit, wach zu werden, zu weinen, zu lachen, zu sterben – zu leben!" Also, let's have a World Party . . . **M. B.**



IGGY POP

Brick By Brick

VIRGIN

Das liest sich doch alles ganz gut: Produzent Don Was, Musiker wie Duff und Slash (Guns 'n Roses) Waddy Wachtel, Sänger wie Kate Pierson (B 52's) und John Hiatt. Allenthalben eine teure Produktion! Und was hat's gebracht? Beim ersten Hören wirkt's ziemlich langweilig, seltsam entPOPt. Der rebellische Geist blinzelt melancholisch übers aristokratische Likörétikett, der Pfropfen sitzt ziemlich fest. So gnadenlos gefangen in einer fremden Rockbottle war Iggy wohl noch nie. Ich meine damit nicht etwa die überraschenden Ausflüge ins Off-Beat-Terrain, nach Memphis oder an die Westcoast, auch Sleaze-Rock ist ganz okay. Aber wo, um Gottes Willen, ist denn dieser kraftstrotzende arrogant-verletzbare Bariton geblieben? Hat er denn so intensiv an seinen Texten werkeln müssen, daß ihm keine Kraft mehr zum Interpretieren verblieb? Platten-Info: „Don war es auch, der Mr. Pop anhielt, die Texte rechtzeitig, also vor der Arbeit im Studio zu schreiben." Es mag schon stimmen, daß „Brick By Brick" Iggys, wie er meint, aussagekräftigstes Album seit „The Idiot" geworden ist. Doch wen interessiert das schon, wenn die sich lyrisch entfaltende Persönlichkeit unter einem all-american-arrangement zerfasert. Geradezu erbarmungswürdig steht er neben den L.A.-Superhelden Slash und Daff am Mikro bei „My Baby Wants To Rock 'n' Roll" und im Duett (seinem ersten überhaupt) mit Kate Pierson hat er leider gar nichts zu bestellen. Unterm Strich bleiben für mich der groovende „Neon Forest", die knackige „Butt Town" und die schon bekannte Nummer „Livin' On The Edge Of The Night". Doch darüber sollte am besten Neil Diamond urteilen. Ich bin jetzt wirklich gespannt, was Don Was mit der neuen LP von Bob Dylan gemacht hat. **J. B.**

FORCE DIMENSION

Deus Ex Machina

2ND COMMUNICATION

My Chromosomal Friend

KK-RECORDS

Das belgische Label KK-Records hat sich offensichtlich der elektronischen Musik härterer Gangart gewidmet. FORCE DIMENSION legten mit „Deus Ex Machina" ihr zweites Album auf diesem Label vor. Zu hören sind zehn Songs, die von Rene Van Dijek und Tycho De Groot auf Synthesizern und Samplern eingespielt wurden. Industrialorintiert mit starken Popeinflüssen gibt sich diese Platte etwas hartleibig. Auch mehrfaches Anhören will bei mir nicht so recht Begeisterung aufkommen lassen. Dazu ist alles eine Spur zu oberflächlich und unverbindlich. Hintergrundmusik, die nichts weiter stört.

Lauter, härter aber nicht interessanter kommen 2ND COMMUNICATION daher. Dossa Yun, Trast C. Howard und Toshiaki Ishida versuchen auf „My Chromosomal Friend" die Tradition der Electronic Body Musik aufrecht zu erhalten. Herausgekommen ist ein stupides, klotziges LP-Teil, bei dem es schwer fällt, die einzelnen Songs auseinander zu halten. Wenn man bedenkt, welche Möglichkeit heutzutage ein Sampler bietet, dann kann einen dieses einfallslose Machwerk in keiner Weise befriedigen. EBM goes down. Da helfen auch keine Musiker aus Japan. **J. K.**

SLEEPING DOGS WAKE

Threnody

ONE LITTLE INDIAN/ ROUGH TRADE

Wo hört Scharlatanerie auf? Wo beginnt Kunst? Sich diesem Fragenkomplex über SLEEPING DOGS WAKE nähern zu wollen, muß zwangsläufig mit einem Fehlschlag enden. Das Spektakuläre (sofern vorhanden) dieser Zweierformation (Karin – dr, voc, keyb und Robert – guit, voc, keyb) läßt sich allenfalls bei Live-Auftritten optisch wahrnehmen. Es kann nämlich passieren, daß die beiden mit freiem Oberkörper spielen. Und wenn Wabertitten am Schlagzeug schon Kunst darstellen, ist das Problem ja gelöst. Eine Schallplatte muß bekanntlich ohne optische Reize auskommen. „Threnody" scheucht das Ohr des Hörers erbarmungslos durch verschiedenste Klangräume. Elektroklangteppiche, streckenweise arabisch angehauchte Melodien, infantile EBM-Wummerrhythmen, endlose Geräuschcollagen und Mystik, Mystik, Mystik – all das verschmilzt zu einem unübersichtlichen Wirrwarr oder – verschmilzt eben nicht. Es ist inzwischen modern geworden, sich als Musiker damit zu rühmen, soundmäßig in keine Schublade zu passen. Manchmal vertuscht man damit aber auch eigene Ratlosigkeit. Im Fall SLEEPING DOGS WAKE scheint letzteres zuzutreffen. Nach dem Motto: Darf's ein bißchen unheimlich und bedeutungsschwanger sein? wird dem Konsumenten suggeriert, daß er nunmehr Kunst in Reinkultur erlebt. Und wer gibt schon gerne zu, das Anliegen eines hochgeistigen Produktes nicht zu begreifen! Provokation schön und gut. Doch die Fragen stehen nach wie vor im Raum. (s. o.) **J. K.**



KRISTIANA LEVY

Bad Thing

ELECTROLA

„Bad Thing" heißt die dritte Platte von Kristiana Levy. Eigentlich hätte sie treffender „Black Thing" geheißen. So ist die Stimme von Kristiana erstaunlich schwarz ausgereift, sehr facettenreich, dagegen die Songs überraschend unbedarft. „Mainstream" mit den Kennziffern amerikanischer Studioperfektion. Knallige Baßdrumriffs, die der Titeldramaturgie echte Spannung verliehen hätten, fehlen. Ebenso aufregende, eigenwillige Harmonien, obwohl Sinnlichkeit von der Levy als das Songelexier postuliert wird.

Tief unter die Haut singend, mit der Stimme von vollbusigen amerikanischen Soulmüttern, vermag Kristiana Levy keinen Zentimeter von den Vorbildern abzuweichen. Die Songs, sogar das subtil wirkende „Sunny Day", sind mit typischen Tamla-Motown Melodien und Harmoniestrukturen des Funky Soul gezimmert. Wo aber der Tamla-Kopist Phil Collins überraschende Ausweichmodulationen findet, bleiben die „Second Hand Words" bei Levy sprichwörtlich im Plagiat stecken. Zu wenig Sorgfalt ebenfalls bei den Chorussen. Wenn sich ein spontaner Soul ergießen soll, nudelt der Gitarrist oft nur platt übers Griffbrett. Kein Wunder bei der schlaffen Atmosphäre im Hintergrund (die allerdings ziemlich schrill abgemischt ist). Vielleicht liegt da das Geheimnis. Fast Food in Music. Falls noch mehr Platten solcherart auf den Markt kommen, dann bin ich gewiß, daß Leute mit langem Riechkolben den internationalen Markt abgrasen, um Möglichkeiten für den Vorstoß in die 2. Reihe gleich hinter den Stars zu sondieren. Instinktsicher selektieren sie mit hohem Auflösungsvermögen ausländische Studioarbeit. **Th. P.**

DERRICK MORGAN

Blazing fire

Vol. I classic Ska 1959–65

UNICORN RECORDS

Inzwischen dürfte es sich ja rumgesprochen haben, daß Unicorn eines der Ska- und Reggae-Labels in Europa ist, kommen doch hier sowohl neue Skabands aus allen Teilen Europas als auch gestandene Größen wie Laurel Aitken und Lee Perry zum Zuge. Nachdem sich ein kleines Skarevival in unseren Breiten anzukündigen scheint, hält Unicorn weitere Attacken für jeden Rudeboy und traditionellen Skinhead bereit. Vor allem die Klassiker werden wieder mit mehrteiligen Editionen zum Leben erweckt. Nach dem Dreiteiler zur Legende Laurel Aitken ist jetzt die Rede von der Veröffentlichung „Blazing Fire". Unter diesem Titel legt Unicorn ein Best-Of-Album vom Godfather Derrick Morgan vor, das den Auftakt zu einer weiteren Serie bilden soll. Diese LP läßt dann auch jeden Rudeboy überwältigt in die Knie gehen, denn der heiße Atem der Musikgeschichte geht nicht spurlos an einem vorüber. Allerdings muß man als erstes den Schock überwinden, der einem vom Cover eingejagt wird. Nichts von den klassischen weißen und schwarzen Karos, im Gegentum: ein gar erschröcklicher feuerspeiender Drache ziert die Hülle des guten Stücks Vinyl und sorgt so für Verwunderung. Das Album ist eine gelungene Zusammenstellung von Derricks-Single-Klassikern z. B. „Lover Boy", „Miss Lulu", „Forward March" u. v. a., die, will man sie heute käuflich erwerben, einem doch recht teuer zu stehen kommen dürften, gäbe es nicht die Möglichkeit dieses Samplers. Allerdings haben Two-Tone-Puristen sicher ihre Schwierigkeiten mit dem ruhigen Ska des Mr. Morgan, dennoch sei vermerkt, daß Master Derrick nicht umsonst Ende 62, Anfang 63 die ersten sieben Plätze der Jamaikanischen Top-Ten innehielt. **A. Sch.**

V 2

Out To Launch

EMI NOISE

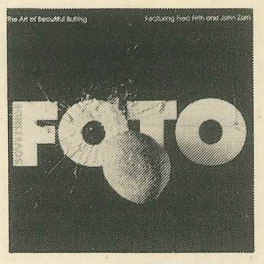
Ich verweile abwartend, geduckt in der Büßerhaltung! Lord, have mercy! Sie drohen mir an, „Schläge auszuteilen". Warum ich, warum? Dann kracht ein Paukenschlag wie die Ouvertüre zur jüngsten Heavy-Metal-Battle. Germany seems ready for a fight! Na ja, ganz so global schlimm wird es dann doch nicht auf dem zweiten Strategie-Vinyl der ‚noch jenseits der Mauer'-Berliner HM-Gang V 2 (ich schreibe aus östlicher Sicht). Außerdem ist, nachdem der Sänger Tommy Heart die Band verließ, mit Ralle „Ratte" Dohanetz an seiner Statt das Zeichen der Ost-West-Vereinigung auch hier gesetzt. Obwohl natürlich ‚mean machines' den Kosmos der Rocker durchfliegen, während sie selbst schon als einsame fighter nach der ‚license to kill' in der Arschtasche des knalligen Leder-Outfits fummeln. Man muß sich ja schließlich ausweisen! Da die Vier aus Berlin ihren Namen dem maschinellen Kunstwerk des berühmten Harley-Davidson-Motors entliehen haben (der als Cover-Photo seine Schönheit unter Beweis stellen darf), wird logischerweise in Rebellenattitüde der Highway ausgemessen. Und falls doch der allgewaltige Statetrooper im Avus-Graben lauert, man hat ja diese Lizenz. „Running Away To The City, Hey, Hey/ Big Live, City Jive Make Her Day. „Na ja, was die Lyrics angeht, bleiben V 2 im üblichen Rahmen. Aber auch die SCORPIONS eignen sich nicht gerade als Beweis für geistige Tiefe. Doch im Gegensatz zu deren Sänger bringt mir „Ratte" Dohanetz mehr Charisma rüber – und scheint noch lange ohne Toupet auskommen zu können. Die Arrangements drücken und donnern sich durch ziemlich dichte Rhythmus-Teppiche, permanenten Speed-Schub, daß es doch unerwartete Weg-Hör-Augenblicke gibt. Da ergibt eine Ballade wie „Firefly" so etwas wie einen Ruhepunkt. Zugegeben, ich stehe mehr auf METALLICA, AC/DC, aber die Jungs haben Zukunft. Und wer dieses Pendeln zwischen Melodie und Rhythmus-Speed mag, liegt mit V 2 auf dem richtigen Terrain. **R. D.**

HIS NAME IS ALIVE

Livonia

4 AD

Warren Defever (g, b, samples) lebt in Livonia, einer Stadt westlich von Detroit, Michigan, und macht unamerikanische Musik. Der Ortsname bringt uns auf eine Spur: Livland. Es könnte der Geist des Volksgutes der alten Ostseeprovinz des zaristischen Rußlands sein, der in jedem der Stücke mitschwingt. Dafür sorgen auch die zwei engelsgleichen, naiven Stimmchen von Karin Oliver und Angie Carozzo, die Warren neben ein paar Gastmusikern begleiten. So entstand ein abgehobenes Minimalorchester, das quasi-volkstümliche Melodien unter Nutzung der Sounderfahrung von 15 Jahren Artrock spielt. Nach drei Anläufen mit Kassetten, wurden His Name Is Alive nun für die Platte entdeckt. Da die Aliens aus Livonia in der verseuchten Rock/Popwelt keine Chance hätten, nahm sie 4 AD-Label-Chef Ivo Watt-Russell in Quarantäne, setzte sich höchstpersönlich ans Mischpult und arbeitete so lange, bis diese zeitlose, phantastische Debüt-LP/CD mit klassischem 4 AD-Cover fertig war. Eine extrem atmosphärische Platte mit Anleihen bei This Mortal Coil, Robert Fripp und lettisch/estnischen Küchenliedern. **HL**



SOVETSKOE FOTO

The Art of Beautiful Butling

1st Rec/SPV

Rosenheim gilt nicht eben als Hort der Avantgarde. Die sprichwörtliche Provinzialität dieser Stadt lieferte immerhin schon erfolgreiche Filmtitel. Nun werden all diese Vorurteile Lügen gestraft. „The Art Of Beautiful BUTLING", die vierte LP der Rosenheimer Band Sovetskoe Foto, schlägt Brücken zwischen Altvertrautem und nie für möglich Gehaltenem. Fred Frith und John Zorn waren von der Musik der drei Bayern so überrascht, daß sie sich kurzfristig entschlossen, an dieser LP mitzuarbeiten. New Yorks Top-Studio-Fummler Martin Bisi fungierte als Produzent. Erinnerungen werden wach, die man nur schwer einordnen kann. Mal scheint durch einen Titel „2000 Light Years From Home" durch, mal ganz weit weg etwas anderes. Aus völlig freien Improvisationen entwickeln sich krachende Hardcore-Themen, an anderer Stelle prallt die E-Gitarre auf Cello und Tabla, alles gekonnt, frech und witzig arrangiert und gespielt. Radikal und nervig, psychedelisch quäkend und avantgardistisch quietschend, satt und aggressiv – keine Angst vor Kopfschmerzen, auch die können zur Gewohnheit werden! **W. K.**

THE WELCOME IDIOTS

Laugh 4 Sail

11 Outlined Epitaphs

DEVIL DANCE RECORDS

Lange genug hast du den Mist vor dir hergeschoben. Jetzt mußt du in die Garage, die Mist-Karre reparieren. Dreck, Kälte heute da draußen. Und während du noch fluchend mit dem Schraubenzieher rumwürgst, den Schädel voller Wut auf alles, rutscht das Ding ab und unter dem abgeschürften Fetzen aus Haut, Schmiere, Schmerz quillt wie in Zeitlupe dein Blut. That's Rock 'n' Roll, Baby! Oder: so klingen die WELCOME IDIOTS. Ratz-Batz-Dicke Lippe. Dum-Dum-Bum-Bum. Die amerikanische Garage lebe hoch. Peitschende, bullernde Drums, klirrende Riffs. Trash. Aber alles kommt aus Ur-deutschestem Land. Bayern ist die Gegend der Band. Vielleicht entwickelt man in solcher Umgebung solcherart Widerstands-Ausdruck. Als ihre Vorbilder annoncieren die Drei Jimi Hendrix, John Coltrane und Jello Biafra. Allein dafür verdienen sie sechs Sterne. Im September 1987 haben sie sich in der Landeshauptstadt begründet. Claus Reichard (voc, git), Lodz Müller (voc, bass), Stefan Kruse (drums). Und da bajuwarische Taditionsfestigkeit trotz allem „anti" abfärbt, teilen sich die beiden Saitenarbeiter die Song-Credits – bis auf Neil Youngs „Heart Of Gold". Das wird in einer Weise gecovert, als

würden drei Hobos in einem verlassenen Goldgräbernest die letzte Saufparty ihres Lebens veranstalten. Ansonsten rollt und zischt das High-Speed-Gemisch aus Fun, Sixties und Aggression durch die Liedchen. Deshalb geben die Willkommenen Idioten auch gleich 45 U/m für den Plattenteller vor. Ich gebe aber gerne zu, daß sie sich mit 33er Umdrehung auch ganz toll anhören. **R. D.**

ROY HARPER

Once

AWARENESS/ ROUGH TRADE

Einfach schön! Von welcher Platte kann man das schon ohne Vorbehalt sagen? Ein bißchen Neil Young, ein bißchen Supertramp, aber alles so, daß die Vorbilder vor Neid erblassen könnten. Trauriges wird nicht weinerlich, Sanftes nicht seicht. Grundtenor ist Nachdenklichkeit. Roy Harper stellt Fragen. Fragen über uns, unsere Umwelt, Politik, Beziehungen, Religion, Vergangenheit. Er ist ein Liedersänger, folkloristisch und poetisch. Die spärliche Instrumentalbegleitung, meist Gitarre, Mundharmonika, Baß und ein wenig Perkussion, dient lediglich dazu, den sich immer wieder anders präsentierenden Lead-Gesang Harpers zu tragen und ihm Transparenz zu verleihen. Prominentester Mann im Hintergrund ist der unverkennbare Pink Floyd Gitarrist David Gilmour, Anwärter auf den Weltmeistertitel in Melancholie. Im Titelstück wird Harper durch den Background Gesang Kate Bushs unterstützt. Vielleicht ist „Once" wirklich nicht mehr als ein Relict längst vergessener Hippie-Romantik, aber auch ohne Blumen im Haar läßt sich mit „Once" auf der Plattenpfanne gut träumen und entspannen. Eine Kerze sei als Zubehör dennoch empfohlen. **W. K.**



PRINZEN DER PROVINZEN

Laut

DEVIL DANCE RECORDS

Da wackelt die Garage. Krachender Mülleimer Sound von sieben jungen Bands aus allen Gegenden der Bundesrepublik, aus Stade und Itzehoe wie aus Dörentrup und Moosbach. Allen gemeinsam: das erste Mal auf Rille. Schwierigkeiten, den Titel „Laut" umzusetzen, haben sie allesamt nicht. Sie nennen ihre Musik Trashcore, Scumrock, Trashpunk, Speedpoppunk. Pastorale Subkultur. Den Nullbock kauft man ihnen freilich nicht ohne weiteres ab. Dazu macht der Krach der Prinzen der Provinzen viel zu viel Spaß. Sieben Bands mit je zwei Titeln, eingeleitet von Joszi Sorokowskis Collage aus Motorengeheul und Hühnergeschrei. Man hört ihnen durchaus an, daß sie noch ganz am Anfang stehen, und genau diese unverbrauchte Kotzigkeit macht diesen Sampler so herrlich. Vielleicht sind sie mal die ganz Großen, Dead Facts und die Arrogant Dwares, P.O.A.D., die Wet Cookies, Mafficks, Madcaps und die Masters Of The Universe. Noch sind sie Prinzen der Provinzen und zeigen dem König von Deutschland, was Sache ist. **W. K.**

LEE SCRATCH PERRY

Blood Vapour

L.A.RECORDS/UNICORN

Die Katze hat drei Leben, sagt man. Ich bin mir sicher, daß der Upsetter eines fernen Tages als Katze reinkarnieren wird. Eine Katze mit buntem Federschmuck, Hahnenkampf-Sporen an den Hinterbeinen und einem Mal auf dem Rücken, das verdammt so aussieht, wie eine Schallplatte. Eventuell wird diese Katze in einem Schweizer Plattengeschäft leben, in dem natürlich zwei-, dreimal im Jahr „unreleased tracks" from de spirit of de scratch eingeliefert werden. Es ist vergleichbar mit einem langanhaltenden Dub-Echo: Kein Jahr vergeht, ohne eine Flut von alten Perry-Aufnahmen, immer mal wieder aus den verschiedenen Leben des Meisters: aus der Studio-One-Zeit bei Mister Cocsone, aus der Produzenten-Zeit im Black Arc mit Marley, Byles und all den anderen, aus der Dub-Zeit Mitte der 70er zwischen Channel One, Black Arc und Tubbys.

Bald kommt auch wieder die Zeit, wo der Sammler geheimnisvoller Bänder aus der Zeit mit Sherwood und Wackie kennenlernen wird. Hier liegt uns nun ein neun Stück langes Dub-Album vor, das 1976 im Channel One unter E. Brooks und Jah Lion aufgenommen wurde. Je eine Seite mit Sly & Robbie und eine Seite mit Mickey Boo und Flabba Holt an der Seite der Rhythm-Section. Erstere besticht durch Härte und Schnelligkeit, auf der zweiten geht es etwas geruhsamer zu. Es wäre keine erwähnenswerte Platte, hätte nicht der Durcheinanderbringer den Mix besorgt, seinerzeit noch im erst zwei Jahre später verzündelten Black Arc Studio. Ich überlasse es den fanatischen Perry-Forschern, die Echtheit des Produkts zu überprüfen. Für mich gibt's ein paar gute Stücke darunter („Ruff ruf step", „Victoria Fight") und auf dem Cover den federgeschmückten Lee „Cat" Perry. **L. Sch.**

HOT CHICAS/ LOS CARAYOS

Boucherie Prod./ Island/ POLYGRAM

Diese Doppel-CD ist ganz allgemein eine Delikatesse für francophile Weltbeatfans und im besonderen für jene, die kürzlich MANONEGRA ins Herz geschlossen haben. Bevor nämlich Manu Chao, Sohn spanischer Emigranten, in Paris mit seinem trommelnden Cousin Santiago den zu Recht so gefeierten Flickschusterrock kreierte, zogen sie fünf Jahre mit den HOT PANTS durch die Lande. Und deren Konzept führte mit zwingender Logik direkt zu MANONEGRA, wobei natürlich durch die Quartett-Besetzung die Arrangements etwas mager ausfallen mußten. Dennoch: der Spielwitz, die Kopplung französischer und spanischer Elemente mit Rockabilly und Berry-Beat war schon da und klingt auch heute noch charmant und aufmüpfig zugleich. Neben den Hot Pants bietet die Kompilation andalusisch angehauchten Blues von CHIHUAHUA und eine französische Supergruppe namens LOS CARAYOS, an der (neben Manu) Musiker von Garcons Boucher, Parabellum, Wampas und Happy Drivers beteiligt sind. Das ist die richtige Musik für feucht-fröhliche Sommerabende, alles ohne Steckdose gespielt auf Banjo, Violine, Akkordeon, Kontrabaß und Waschbrett. Den zwei Appetitanregern auf CD 1 folgt auf CD 2 die Wiederveröffentlichung von „Persistent et Signent" einer zwischendurch sehr hoch gehandelten Kultplatte von Los Carayos. C'est Pogues ohne Zahnlücken und Büchsenbier, avec esprit. **J. B.**

WAS (NOT WAS)

PHONOGRAM RECORDS

Remember Doug Fieger? „My-My-My Sharona"? The Knack, DAS größte Ding seit den Beatles? Oder: was haben Dylan, The Dead Milkman, Bonnie Raitt, chart-topping B-52's und Iggy Pop gemeinsam? Nichts?! Don und David Was! The Fabulous Freak Brothers des weißen Soul hatten wieder einmal Gelegenheit, sich im Studio budgetmäßig auszutoben. Detroit is back! Neben Sweet Pea Atkinson „die Grabesstimme mit dem Superfly-Touch", Sir Harry Bowens, Donny Pay Mitchell auch noch die Kurzzeitlegende Doug Fieger im Studio-Chor. Solche Ideen haben nur Was (Not Was). Wie damals, als sie vom Jazz-Karamel-Schmalzer Mel Tormé bis zum Vampire-Schreier Ozzy Osborne ein solch ausgeflipptes Vokal-Spektrum auf Platte Nr. 2 bannten, daß GEFFEN zuerst verschreckt reagierte und dann heilfroh war, als der PHONOGRAM-A&R-Boß David Bates den fertigen Nachfolger „What's Up, Dog?" übernahm. Das aber ist Historie. Gegenwart ist LP Number 4. Und die besitzt soviel an musikalischer Klasse, daß sie eigentlich das Prädikat „Platte des Monats" verdient hätte. Kaufen, Kaufen – oder wenigstens Tapen. Die Nächte mit dem Groove kommen bestimmt! **Riff Ralf**

BLITZ(Z)

Do The Blitz

STEAMHAMMER/SPV

Was lange währt wird gut! Es war aber auch eine schwierige Geburt. Im Sommer '89 lag bereits ausreichend Material für das Debüt-Album vor. Doch das Kompetenzgerangel zwischen ex-AMIGA, dem Auftraggeber DDR-Rundfunk und dem kleinen Stuttgarter GAMA-Label funktionierte wie ein BLITZ(Z)-Ableiter. Schließlich nahmen die professionellen Erfurter Speed-Metaller um Kerstin Radtke dieses Jahr erneut Anlauf, klopften bei Steamhammer/SPV an und siehe da: mit einem Mal schlug der BLITZ ein! Die sechs aus dem ursprünglichen Repertoire ausgewählten Songs wurden überarbeitet, im April im Hannoveraner HORUS-Sound-Studio unter der Regie von Will Reid Dick (THIN LIZZY, MOTÖRHEAD) neu eingespielt und sind nun endlich in langersehntem Englisch auf Mini-LP (bzw. CD) erhältlich. „Money (Rules The World)", „Greed Drives Me Wild" (das ehemalige „Es treibt mich die Gier") und „Do The Blitz" auf der A-Seite und das „Demon Of The Night" (mit Überraschungs-Einstieg), die Jimi Hendrix Referenz „Run For Your Life" (mit sehr gut eingearbeitetem „Foxy Lady"-Zitat) und dem ironisch gemeinten Extase-Tanz „Tarantella" als Höhepunkt auf der B-Seite machen deutlich, daß das BLITZ(Z)-Quartett nicht nur zur Heavy-Elite der DDR gehört, sondern mit Originalität, Frische und Vehemenz an die Arbeit geht und sich weder durch internationale Konkurrenz, nationale Bürokratenhemmschuhe noch durch voreingenommene, landeseigene Heavy-Fans beeindrucken läßt. Eins ist mir jedoch noch unklar: auf welche Schreibweise einigt sich die Band bezüglich ihres Gruppennamens? (Porträt S. 6) **M. H.**

BLUE ÖYSTER CULT

Career Of Evil – The Metal Yeyrs

CBS

„Mann, hinken die aber hinter der Zeit her", wird der Eingeweihte denken, denn diese Platte gibt es schon ein Vierteljahr. Da es aber eine LP ist, die das Schaffen von Blue Öyster Cult seit ihrer Gründung 1971 hervorragend dokumentiert und besonders in den Live-Aufnahmen zeigt, was einen Hardrocker ausmacht, ist das eine Empfehlung für jeden Plattenteller. Die „Cities On Flame With Rock And Roll" zu setzen, wie der erste Song verspricht, war BÖC's erstes Anliegen, nur so ist zu verstehen, daß von 14 LP-Veröffentlichungen drei Konzertmitschnitte sind. Unverständlich erscheint, weshalb vor allem die jüngeren Scheiben mit keinem Song auf dieser „Best Of . . ." vertreten sind. Mindestens die Hymne „Blue Öyster Cult" vom Album „Imagines" sollte man erwarten dürfen. Immerhin ist auch der Rest noch hörens- und empfehlenswert, die größten Hits vereint der Sampler allemal. Natürlich klingt alles sehr old-fashioned für 1990, doch das sei der Band verziehen, die ihre Wurzeln im richtig harten Rock der Endsechziger hat. Deshalb ist es eher als Glück zu bezeichnen, daß hier ein Zeitdokument entstand und nicht krampfig versucht wurde, mit einem neuen Mix zu „modernisieren". Und ihre düsteren Texte, die dunklen Seiten des Daseins beschreibend, in Horrorvisionen über Drogen, Gewalt und Weltuntergangshypothesen reflektierend, passen auch noch auf die heutige Welt. **J. S.**

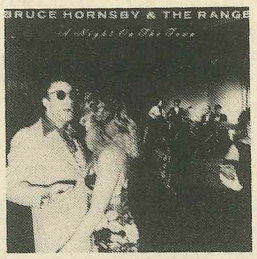
SUICIDAL TENDENCIES

Lights Camera Revolution

EPIC/CBS

Mike Muir, für viele der beste Frontmann in der Hardcore/Crossover/Speed/Trash-Szene, hat mit seinen Mannen ein neues Album vorgelegt. Diese fünfte Veröffentlichung nach den LP „Suicidal Tendencies", „Join The Army", „How Will I Love Tomorrow . . ." und der Sammelsurium Mini-LP „Feel Like Shit . . ." ist schon fast experimentell zu nennen. Allerdings bleiben sie dabei immer noch typisch Suicidal Tendencies. Mike Muir war ja schon immer der Meinung, daß sich die Suicidals entwickeln und nicht auf der Stelle treten wollen. Das haben sie mit diesem Album, das eigentlich schon im Januar in den Regalen der Plattenläden stehen sollte, auf jeden Fall erreicht. Die A-Seite beginnt mit einem ungewöhnlichen, fast balladesken Akustikgitarren-Intro, doch dann bläst es mich fast weg. Viele Songs sind so schnell gespielt, daß man unwillkürlich glaubt, die normale Spieldauer einer LP werde unterschritten (was aber nicht der Fall ist).

Textlich sind sie vage wie immer, schneiden aber Themen an, die „hochexplosiv" sind, so Sauereien, die einige Ärzte an Patienten vornehmen, den Gang der Geschichte und ihre Umwälzungen („Das Martyrium wird nie sterben"), die Beweggründe irgendwelcher Prediger („Schick nur dein Geld"), aber auch persönliche Probleme. Besonders hat es mir „Disco's Out, Murder's In" angetan. Glücklicherweise kann jeder die Aussage hineininterpretieren, die er will, denn Mike Muir haßt es bekanntlich, den Leuten etwas vorzuschreiben: „Wäre ich der Ansicht, daß ich der Welt Ratschläge erteilen könnte, wäre ich in die Politik gegangen." Was für ein Glück, daß er Musiker wurde. **J. S.**



BRUCE HORNSBY & THE RANGE

A Night On The Town

RCA

Das ist der Typ, der mit „The Way It Is" im August '86 Furore machte, weil sein „Piano"-Stil so klang, als wär' der noch nicht dagewesen. Der ehemalige SHEENA-EASTON-Keyboarder und -Komponist hat sich nach seinen ersten beiden Solo-Alben viel Zeit gelassen (2 Jahre) und nun sein drittes Werk veröffentlicht. Die elf Songs umfassende Kollektion führt uns diesmal nicht kreuz und quer durch die USA, sondern in die Nacht einer x-beliebigen Großstadt. Auf seinen bisherigen Alben „THE WAY IT IS" und „SCENES FROM THE SOUTHSIDE" stocherte er in allen möglichen und unmöglichen Dreckekken der USA herum. Auf seinem aktuellen Album reduziert er sämtliche Schattenseiten des (Nacht-)Lebens auf verschiedene Sichtweisen eines Mitternachtsbummlers, der sich wie ein Unbeteiligter durch den Großstadtjungle kämpft. Das, was man dabei erleben kann, liefert genügend Stoff, um problemlos mehrere LP zu füllen. Ein engagierter HORNSBY, wie man ihn kennt. Schnellebig-Treibendes ebenso wie Gefühlvoll-Souliges, einfache Love-Songs und (leider oder zum Glück!) alles wie gehabt, in seinem typischen Sound voller Melancholie und sehnsuchtsvoller Romantik.

Er hat wieder mehrere Kompositionen gemeinsam mit seinem Bruder John geschrieben. Auch die Begleitband THE RANGE hat sich (bis auf den ausgeschiedenen zweiten Gitarristen Peter Harris) nicht sonderlich verändert (was nicht weiter auffällt). Allerdings sind ein paar von HORNSBY bisher noch nicht verwendete Zwischentöne zu hören, die durch zusätzlich engagierte Gesangs-Akteure wie Bela Fleck und Shawn Colvin sowie WEATHER REPORT-Tenorsyophonist Wayne Shorter etwas Neonlicht in die „Nachtgesänge" werfen.

Insgesamt wenig Piano-Geklimper, viel Rock von der gesamten Band. **M. H.**

THE PLAYBOYS

Emotions

LUX NOISE

Es soll bloß keiner denken – falls das überhaupt noch einer macht – das vereinte Europa wäre (zumindest was Rock 'n' Roll angeht), nicht längst geschaffen. Es ist mal wieder die Politik, die hinterher hinkt. Sie hat's nur noch nicht bemerkt. Aber lassen wir den Herren ihre Ruhe und die Überraschung beim Aufwachen und erfreuen uns so lange schon mal an Platten wie dieser. Damen und Herren: das ist die Zukunft: Band aus Zürich kommt nach Berlin (Street-Feeling!), probiert ausgiebig alle türkischen, italienischen, indonesischen, griechischen . . . Kneipen der Gegend durch, und zieht hernach mit den Lolitas und Jingo de Lunch nächtelang durch Kreuzberg. Schließlich verschanzt man sich zwei Wochen im Vielklang Studio, und spielt diese wunderbar dreckige, rauhe und so gar nicht saubermännisch-käsig-spießige Platte unter tätiger Zuhilfenahme von Lolitas Mixer Andy Jung und Olga Lolita höchstpersönlich ein. Eine Platte, die gute Chancen haben sollte, weit über die eidgenössische Grenze hinaus wahrgenommen zu werden. Denn denkt man sich mal alle diese blöden Vorurteile gegen alles, was nicht aus England, Amerika (oder neuerdings wenigstens aus Island kommt) weg, dann bleibt unterm Strich einfach nur Rock 'n' Roll übrig. Und der ist bekanntermaßen nicht von solch kleinlich-spießigen Kriterien wie Staatsangehörigkeit, Religion oder Muttersprache abhängig. Und so findet sich denn auch wirklich absolut nichts Neues oder Niegehörtes auf „Emotions". Vielmehr jede Menge von dem, was wir alle mit Recht seit Jahren so lieben: straighte Gitarren, durchbretternder Vier/Viertel Takt, jede Menge Straßendreck und eine Cover-Version von Iggy Pops „Do The Dog". Rock 'n' Roll-Europa – find ich gut. **A. G.**



The Rocking Jokermann

Dreimal Dylan

Der Meister, in einer Art Captain-Kluft mit weißer Schiebermütze, war bei erstaunlich guter Laune und begeisterte die Meute von stolzen 70000, auch wenn er im Vergleich zu anderen Rockernaturen schüchtern wirkte. Ein schönes Konzert in **Roskilde**. Auf meiner Rücktour machte ich in **Hamburg** Station, wo ich zufällig zu einer Karte für das schon lange ausverkaufte Konzert kam. Erst dort schlug er bei mir so richtig ein, so daß es dann auch noch das **Westberliner ICC** sein mußte.

Wenn ich solche Verrücktheiten lohnen, dann vielleicht wirklich nur bei ihm. Denn wer bietet sonst noch den Luxus, sich für jeden Abend ein anderes Programm auszudenken (und ständig wechselnde Launen dazu). Lediglich neun der im Durchschnitt 20 Songs sind Grundbestandteil der Konzerte. Dylan wird wie kein anderer Künstler vom Publikum erpreßt, immer wieder seine alten Songs zu spielen. Sein Versuch, die Relation zwischen alten und neuen Songs einmal umzukehren, scheiterte beim ersten Konzert seiner 87er Tour in Israel, wo die Leute aus Protest die Veranstaltung verließen. Seither macht er wieder aus dieser Not ein Tugend, indem er mit seinem Material spielerisch umgeht, mitunter sehr radikal umarrangiert, ja sogar manche Texte aktualisierend verändert. Dylan wirkt mit seinen drei Musikern, dem Gitarristen G. E. Smith, dem Bassisten Tony Garnier und dem Drummer Christopher Parker im Vergleich zu bekannten Rock-Zirkusunternehmen wie ein Quartett von Straßenmusikanten. Mit dem vermutlich nur angeprobten (weil zu umfangreichem Songmaterial) muß improvisierend umgegangen werden. Dafür hat sich Dylan gute Studiomusker gesucht.

Bei seiner vorerst letzten deutschen Pressekonferenz 1984 wurde Dylan gefragt, beim wievielten Song er denn auf der Bühne aufwache und er antwortete damals treudoof: beim fünften. Und wirklich, die ersten zwei, drei Titel aller Konzerte gerieten so skurril, daß er für den ersten Moment das Publikum verschreckte, das natürlich gleich tuschelte, *der wird doch nicht schon wieder besoffen oder bekifft sein.* Schwer zu sagen, ob er vielleicht auf der Bühne erst einmal warmlaufen und ein Harmonieempfinden entwickeln muß oder ob dies vielleicht ein Teil seiner eigenwilligen Show ist, das Publikum erst einmal zu verunsichern und der Kritikerzunft einmal so richtig vorzuführen, wie's klingt, wenn er näselt, nuschelt und schlampig klampft. Mit der Mundi trieb er das Spiel auf die Spitze. *Nervenschwache Musikästheten überstanden bei jenem Konzert das Vorspiel nicht und ergriffen die Flucht.* Doch es lohnte zu bleiben, denn fortan steigerten sie sich von Titel zu Titel hinein in einen mitreißenden Rocksound. Nicht weniger gut war der akustische Mittelteil. Die Rhythmusgruppe swingte einen leisen Background mit Kontrabaß und Schlagzeugbesen und Smith unterstützte Dylan prächtig mit zweiter Akustikgitarre.

Die **Hamburger Freilichtbühne** im Stadtpark ist idyllisch gelegen und vergleichsweise intim. Vielleicht deshalb schien sich Bobby hier viel sicherer, ja regelrecht übermütig zu fühlen, so daß er Rockerhabitus parodierte und dem Publikum Grimassen schnitt. Hier gab er Statements ab zum Thema Beatles in Hamburg aber auch zu neofaschistischen Tendenzen. Auffallend etwas zu viele und gealberte „Dankeschehins", lassen vermuten, es sei ihm zu Ohren gekommen, daß man ihn in Deutschland für unhöflich hält. Höhepunkte in Hamburg waren vor allem sein „Desolation Row" und ein (vermutlich) neuer Song. Bobby setzte eine Mitleidsmiene auf und sang von einem „Old Rock'n'Roller Playing Music In A Back Street Bar", – er kann auch sehr deutlich artikulieren, wenn er nur will – das Publikum antwortete mit Gelächter und Beifall nach jeder Textzeile – *Dylans Variante zum Thema Rockerrente.*

Die erste Verblüffung in **Berlin** war optischer Natur. Mit diesem nostalgischen Aufzug, bestehend aus knielangem Mäntelchen und seltsamer Pelzkappe, WIRKTE DYLAN WIE EIN HINTERWÄLDLER AUS DEM VORIGEN JAHRHUNDERT. Beim dritten Titel bekommt der Dylan-Fan den Schock seines Lebens verpaßt, wenn er sich anhören muß, wie jener seinen zartesten Love-Song soundmäßig von der Bühne donnert und wie ein bockiges Kind nölt „I'll Be Your Baby Tonight". Zynismus kann's nicht sein, denn er hat ja auch mit „Let's Learn To Live Again, Let's Learn To Love Again" einen schönen neuen Love-Song vorgestellt. Transferiert ins Verhältnis Künstler/Publikum, ergibt dies freilich einen Sinn (wenn auch nur an diesem Platz, in Westberlin).

Den ehrgeizigen Künstler wird die Stadt seit 12 Jahren wie eine Art Haßliebe geplagt haben, wo er seit 78 (außer 1984) ständig nur ausgepfiffen und 1987 sein Konzert gar mangels Interesse nach Ostberlin umgeleitet wurde. Westberlin gegenüber und auch den deutschen Kritikern trotzte Dylan mit bewundernswerter Stehaufmännchen-Hartnäckigkeit. Diesmal wurde's geschafft, STANDING OVATIONS IM ICC.

Die auf gemütlich verkleinerte und in romantisches Schummerlicht getauchte Bühne gab den richtigen Rahmen dazu her, für „To Woody", „Mr. Tamborine Man"; er hatte die Schönsten ausgesucht. Vielleicht für die Ossis gedacht „Maggie's (Erichs, Helmuts, Lothars) Farm, „All Along The Watchtower", „It's All Right Ma", „Gates Of Eden", denn diese passen mir sehr auffällig in die politische Situation.

Was ist denn nun eigentlich dran an diesem komischen Querkopf der Musikszene? Ich finde es vor allem gut, daß er ein solcher geblieben ist, der wie ein Hofnarr mit Spott und Eigenbrötlertum manche Gepflogenheiten der Branche zurecht in Frage stellt, weil er zu intelligent ist, um sich als Popstar fremdbestimmt lenken zu lassen. Was ist dran an dieser Un-Stimme? Wie steht es mit seinen instrumentalen Fähigkeiten? Die sind nicht besonders, wohl aber die Phantasie zum Komponieren und das Talent zum Arrangieren scheint nie auszugehen. Unerschöpflich scheinen auch seine Einfälle beim Texten zu sein, mit denen er seit 30 Jahren den Leuten sehr unmittelbar an Geist und Gefühl geht. Bob Dylan ist nicht mehr der einsame Star am Himmel, aber noch immer einer der kreativsten Musiker der Branche!

Ingrid Lohse

Foto: Sequenz/Baltzer

Robert, Robert! Ich bin Robert! THE CURE in Leipzig

Endlich war es soweit. Vermutlich war es der längste Tag in diesem August oder gar im Leben der Cure-Fans, die an diesem Sonntag ihre Band live auf der Festwiese vorm Leipziger Zentralstadion erleben wollten. Viele waren schon beizeiten gekommen. Aber es waren noch fünf, sechs Stunden bis zum eigentlichen Moment des Abends. Man ließ sich also – wo gerade Platz war – nieder, um das Outfit aufzufrischen oder zu ergänzen. Schattenplätze waren dabei wegen der tropischen Temperaturen gesucht. Überall, wo sie sich niederließen, wurde es schwarz, etwas weiß und wenig rot. Diese bunte Einfarbigkeit reizt jeden Fotografen; die schwarze Fan-Gemeinde war entgegenkommend: „Ja fotografieren sie uns. Das muß in die Zeitung." – „Bloß nich. Wenn meine Mutter sieht, wie ich hier rumlaufe . . ."

Die düsteren aber freundlichen Fans umlagerten schon die Bühne, da war The Cure noch auf dem Weg von Prag nach Leipzig. In stechender Hitze warteten sie auf den ersehnten Moment. Aber dazwischen lagen noch gute drei Stunden. Das sind die Opfer, die man einem geliebten Star bei jedem Wetter bringen muß, um ihn aus nächster Nähe bewundern zu können. Schließlich war es soweit. Der



Support-Act wurde angesagt: The Next aus unseren Gefilden kam auf die Bühne. Es war schon gut, daß eine DDR-Band hier spielte – gefallen aber hat sie mir nicht. Es blieb das nebensächlichste Ereignis des Abends. Auch das Publikum ließ sich damit nicht abspeisen. Die ersten Robert-Robert-Rufe wurden laut.

Aber der ließ noch auf sich warten. Inzwischen war die Band am Ort. Die Schreiberlinge (also keine Fotos) unter den Journalisten wurden zu einem Kurzinterview vorgelassen. Nicht aber mit Robert, der war exklusiv vor das Mikrofon von DT 64 geschnallt. Simon Gallup, der Bassist, gab nervös und nuschelnd Auskunft, als hätte er Angst etwas falsch zu machen.

Endlich war die Zeit ran. Die Nerven der Fans waren bis aufs Äußerste gespannt. Als nun Robert Smith mit seinen Leuten auf die Bühne kam, gab es in den Zuschauerreihen einen NERVOUS BREAKDOWN À LA CURE. In der ersten Reihe hielt sich ein junger Mann völlig entnervt den Kopf und schrie unter Tränen: „DAS GIBT'S DOCH NICH – DAS GIBT'S DOCH NICH". Aber es war schon so: Der Moment des Abends war just Gegenwart. Der erste Song glitt über die fassungslosen Fans hinweg. Die Sanitäter und Ordner hatten von nun an keine ruhige Minute mehr, die Krankentransporte fuhren ohne Pause, man versuchte, die überhitzte Menge mit einem Feuerwehrschlauch notdürftig abzukühlen, dabei fiel manch Haarkunstwerk in sich zusammen – aber das machte nichts. Robert-Robert war da.

Und hier wurde auch klar, daß diese fünf Mann auf der Bühne eine Kult-Band sind. Lückenlose Übereinkunft. Der gelangweilte Weltengnatz war getragen von Robert Smith, der mit seiner jungenhaften Stimme ohne Pause maulte, als würde er bezweifeln, sich in seinem Leben überhaupt nur einmal durchsetzen zu können. – Nun wissen wir: Die Farbe der Verweigerung ist schwarz, der Überdruß den irdischen Maßstäben gegenüber stand allen leichenblaß ins Gesicht geschrieben . . . das letzte Lebenszeichen war der blutig geschminkte Mund. Es war eine Riesenorgie aus Selbstmitleid und Koketterie. Streicheleinheiten aus dem Jenseits. Daran änderten auch auftauchende Disco-Rhythmen nichts. Ob die „Lullaby"s, „Hot-Hot-Hot"s oder „Hey You"s – die Identifikation mit dem maulfaulen Robert kannte unter den Fans keine Grenzen. „Robert, Robert", riefen sie. Und da blieben sie, all zu bescheiden, hinter dem selbstgesteckten Ziel zurück. Nein, in diesem Moment waren alle Robert.

Harald Pfeifer/Foto: Waldek

London Labels (2)

SOME BIZZARE



Foto: Bugge

„Niemand sollte den Mund aufmachen, wenn er nichts zu sagen hat. Vor allem schätze ich Poesie, musikalischen Ideenreichtum und Originalität“, verkündet Stevo, der Chef des Londoner Some-Bizzare-Labels. Jede seiner Veröffentlichungen kann man auf diese Kriterien abklopfen; da findet man nichts, was ihnen nicht entspräche: Marc Almond, The The, Einstürzende Neubauten, Renaldo And The Loaf, Jim Thirlwell alias Foetus, Test Department ... Stevo weiß genau, was die Leute erwarten. Bei all seinen Veröffentlichungen in den letzten 10 Jahren achtete er streng darauf, solche Erwartungen zunichte zu machen.

„Auch die neuen Sachen von Some Bizzare könnten die Leute schocken“, meint Stevo, der unbeirrt an seinem Konzept festhält. *„Ich habe gerade ein Album mit Agnes Bernelle fertiggestellt, einer 66jährigen Kabarettsängerin. Damit haben viele nicht gerechnet. Es ist künstlerisch hervorragend, aber die Leute waren geschockt. Also lag ich richtig; ich kann solche Dinge noch immer tun. **It's not shock for shock's sake or difference for difference's sake, it's freedom for heaven's sake.“***

Bevor Stevo seine Mitbürger mit außergewöhnlichen Plattenproduktionen überraschte, versuchte er sich als kontroverser Discjockey. In einer Zeitung brachte er in einer wöchentlichen Kolumne seine 30 Lieblingsstücke unter. Die meisten davon waren nur auf Kassetten veröffentlicht. Stevo schaffte Abhilfe und stellte aus diesen Kassetten einen Sampler zusammen, den er wie das Label Some Bizzare nannte, und auf dem nach Stevos Aussage u. a. die ersten Aufnahemen von Soft Cell, Depeche Mode, The The und Blancmange zu hören waren. Das muß 1980 oder 81 gewesen sein. Stevo ist sich nicht sicher; zuvor erschien wohl sogar die erste The-The-Single. Dann übernahm er das Management von Soft Cell (Marc Almond wird noch heute von ihm gemanagt!), arbeitete mit Cabaret Voltaire und Psychic TV. Um seine Platten zu vertreiben, griff Stevo oft auf die Hilfe von Majorlabels zurück.

„Heute bevorzuge ich es, unabhängig Platten zu veröffentlichen. Dabei verdienst du mehr Geld. Du hast eine stärkere künstlerische Stimulierung. Wenn du bei einem Majorlabel veröffentlichst, dann ist das Material der Platte in der Regel anderthalb Jahre alt, wenn es rauskommt. Für den Künstler ist das nicht mehr sehr aufregend. Bei einer Independentveröffentlichung geht es schneller, und wenn du die Promotion für die Platte machst, ist jeder von dem musikalischen Material noch hellauf begeistert. Außerdem habe ich keine festen Verträge mit Labels in anderen Ländern. Wenn ich eine neue Platte anzubieten habe, schicke ich sie z. B. an vier oder fünf deutsche Firmen. Die Leute, die den größten Enthusiasmus aufbringen, bekommen die Platte. Hätte ich einen festen Vertrag mit einem bestimmten Label und die würden irgend etwas aus meinem Programm nicht mögen, dann würden sie sich für diese Produkte nicht so ins Zeug legen, was von Nachteil für den Künstler wäre. Wenn Leute etwas besitzen, gehen sie nicht so respektvoll damit um. Wenn sie es nicht besitzen, zollen sie mehr Respekt.“

Nun es kann ja sein, daß man sich mal verhört ... Ist Stevo tatsächlich der Auffassung, daß Indiefirmen Platten schneller rausbringen als die Industrie? *„Ja, viel schneller. Es ist nicht die Geschwindigkeit. Wenn du bei einer Majorfirma bist, dann ist diese verpflichtet, die von ihr als Produkt bezeichnete künstlerische Äußerung ihrer Schwesterfirma in dem jeweiligen Land anzubieten. Die aber mag das Produkt vielleicht nicht, doch der Vertrag verpflichtet sie zur Veröffentlichung. Unter diesen Bedingungen machst du deinen Job nicht gut.“*

Obwohl Geoff Travis von Rough Trade behauptete, das Verhältnis von Independentfirmen und Industrie sei in England momentan von friedlicher Koexistenz geprägt, wagt Stevo die Voraussage, daß die Indies früher oder später den Sieg davontragen werden.

*„Du kannst als Indiefirma zwei- bis dreimal mehr an die Künstler zahlen. Die Musiker verdienen mehr Geld pro Platte. Außerdem hast du die eben beschriebene internationale Freiheit. **Ich habe mit EMI, Phonogram, Warner Brothers und CBS zusammengearbeitet. Die Erfahrung sagt mir: Ich habe keine Eile, mit diesen Firmen weiter zu kooperieren.“***

Aber verkauft eine Majorfirma nicht viel mehr Platten als ein Indielabel?

„In diesem Land kannst du als Indielabel genausoviel verkaufen wie ein Major ... Ich möchte mit Leuten zusammenarbeiten, die von der Musik inspiriert werden, die auf diese Musik stehen, denen diese Musik etwas gibt. Die großen Firmen sind nicht leidenschaftlich genug, die schauen nur, was Ende der Woche im Portemonnaie ist und wie man auf der bürokratischen Leiter des Erfolgs weiter nach oben kommt.“

Stevo teilt das Einkommen mit den Mitarbeitern. Fünf Leute sitzen im Hauptbüro im 1. Stock der New Cavendish Street 166 im Zentrum von London. (Im gleichen Haus parterre befindet sich übrigens Stevos derzeitiges Lieblingskind: eine Kunstgalerie namens „Discreetly Bizzare“, die das gleiche Konzept wie das Label verfolgt: den Erwartungen zuwiderhandeln.) Sechs Leute arbeiten in der internationalen Abteilung einer anderen Firma, die wiederum auch eine Marketingabteilung hat. Insgesamt sind ca. 30–40 Leute für Some Bizzare tätig, aber der eigentliche Kern beschränkt sich auf ganze fünf.

Test Department erschienen lange Zeit über Some Bizzare. Sie haben Stevo die Zusammenarbeit gekündigt, da sein Label ihrer Meinung nach nicht genug Promotion für die Band gemacht hat. Stevo sieht das anders:

„Ich habe mal ein Jahr lang keine Werbung für Some Bizzare gemacht. Denn: Leute, die künstlerisch hinter Some Bizzare stehen, die erfahren ohnehin, daß eine neue Platte raus ist. Das ist eine politische Haltung. Und wenn Leute wie Test Dept., die von sich behaupten, Sozialisten zu sein, einen solchen Standpunkt vertreten, empfinde ich das als Heuchelei.“

Stevo hat nicht jenen fraglichen Ehrgeiz, mit anderen Indiefirmen um die Wette Platten rauszubringen und sich so der allzugern übersehenen Gefahr auszusetzen, nichts anderes zu tun als kontinuierlich vergängliche Musik zu veröffentlichen. Some Bizzare läßt vielleicht mal sechs Monate nicht von sich hören, dann aber erscheint eine Platte, die auf Grund ihrer künstlerischen Validität zehn Jahre (oder ewig!) gültig und auch erhältlich ist.

„Wenn durch den Medienhype ein neuer Trend ersonnen wurde, dann stürzen sich alle drauf, auch Indielabels, um ein Stück vom Kuchen abzukriegen. Ich interessiere mich nicht für Trends oder Moden, ich mag keinen Rap oder Hip Hop. Ich habe andere musikalische Kriterien als jene Firmen, die offensichtlich finanziell motiviert sind.“

Stevo setzt auf seinen Backkatalog. Am Ende hat er doch die Nase vorn. Jedes Jahr verkauft er mehr Platten, deren Erscheinungsdatum schon länger zurückliegt. Bei den meisten anderen Firmen ist es so, daß die Hälfte der Veröffentlichungen vergriffen ist, denn: Nachfrage besteht ohnehin nicht, eben weil man nur den vergänglichen Trends folgte. Da werden schnell mal zehn Gitarrenbands eingekauft, die allesamt nach zwei Jahren in der Versenkung verschwinden. Stevo setzt auf Musik, die nicht nur eine Saison lang von Interesse ist. Überzeugt euch davon und legt in fünf Jahren Marc Almonds aktuelle LP „Enchanted“ auf. Dann werdet ihr ihren wahren Wert erkennen. Es ist möglicherweise sogar anachronistisch, wenn eine Some-Bizzare-Platte unmittelbar nach ihrer Veröffentlichung besprochen wird. Deshalb bitten wir die nmi-Leser, die Seite 8 der Ausgabe 6/90 doch lieber zum Einwickeln einer Frühstücksstulle zu benutzen.

Holger Luckas

ROCK FAX

▶ Aus der Gerüchte-Ecke:

Das Gefühl der Heimatlosigkeit überkam einige CBS-Artists, seit die Company sich selbst an die Japaner verscherbelte und in diesem Zusammenhang gleich einige Leute der Crew feuerte (Boß Walter Yetnikoff ausgeschlossen). Nun fehlt nicht nur Michael Jackson der Ansprechpartner. Auch Springsteen soll sich mit dem Gedanken tragen, zu einer richtigen All-American-Firma zu gehen.

▶ Weiter mit BRO-O-Oce:

In L.A. brachte Springsteen ein Dutzend neuer Tracks auf die Mastertapes. Neben Session-Leuten war E-Streeter Roy Bittan dabei.

▶ Fly High:

Jeff Jacobs, Keyboard-Spieler bei Billy Joel, wurde in Großbritannien mit Cocain in der Hosentasche erwischt!

▶ Warum nur, warum:

Frage des nmi-Writers an Jerry Hall, warum sie beim WALL-Spektakel mitmischte (soweit man bei den 10 Sekunden von „Mitwirkung“ sprechen kann): Ah, Roger rief mich an und fragte, ob ich ein Call-Girl spiele. Ah-h, und da habe ich eben zugesagt. Ist doch sowieso meine Rolle, hahaha (texanisches Gurren!)!

▶ Der tägliche Rassismus:

Als Living-Colour-Axe-Man Vernon Reid nach Beendigung der Abmischungen zum neuen Album „Time's Up“ ein Taxi anheuern wollte, bat ihn der Cab-Driver erst um ein Autogramm – und weigerte sich anschließend, ihn einsteigen zu lassen. Er wolle sein Auto nicht von Schwarzen einsauen lassen. Long Live America!

▶ Irrgarten:

David Was (Was Not Was) und Bob Dylan haben einen Song für Paula Abdul ausgetüftelt „Shirley Tempie Doesn't Live Here No More“. Eigentlich aber produzierten die ungleichen Was-Bros. Dylans Album, Stevie Ray Vaughan und Fabulous Thunderbirds-Bruder, NRBQ, David Lindley, Kenny Aronoff, Bruce Hornsby. „Das Studio-Leben bedeutet für mich den geistigen Tod.“ Sagt David W. „Doch mit Dylan ist es anders. Weil das Motto lautete: Dylan weiß es!“

▶ Nahe am Leben:

David Lee Roth ist vom Trip nach Las Vegas zur Basis zurückgegangen. Im Nelson-Place-Hotel (mit Puff im Keller) von Vancouver nistete sich der Hügel-Steiger ein. „Wenn du nicht schlafen kannst, gehste mal kurz da runter, schaust nach den Girls und stürmst anschließend bestimmt ins Studio, um 'ne schnelle Nummer aufzunehmen.“

Alice Coopers exquisite Geschmacklosigkeiten

Unterschied sich seine Juli-Show in der Kölner Sporthalle auch kaum von der vor einem halben Jahr, so gab es doch eine Novität zu bestaunen: zum ersten Mal seit dem Comeback des Horrorgroßmeisters hatte die bundesdeutsche Zensur nicht zugeschlagen! Schon '88 bei der „Raise Your Fist"-Tour kam es zum Eklat, als die bayrische Staatsanwaltschaft Alices Kunstblutexzesse mit einer Verfügung einschränkte und den Besuch seiner Konzerte für Minderjährige untersagte. Durch diese Realsatire zum Thema Jugendschutz gewarnt, schränkte er im Jahr darauf, bei der „Trash"-Tour die allzu brutalen Showelemente von vornherein ein. Vielleicht haben die staatlichen Jugendschützer inzwischen eingesehen, daß jede Nachrichtensendung ein vielfaches dessen an Grusel bietet, was Alice Cooper auf der Bühne zelebriert.

Doch zuerst begann Vincent Damon Furnier mit seiner jungen Begleitband ziemlich zahm. Sowohl bei dem Opener „Trash" als auch bei den folgenden Songs verzichtete er fast völlig auf Spezialeffekte. Zwar mimte er in knallengen, roten Lackledерhosen durchaus glaubwürdig den Maniac, zog seinen putzigen Gitarristen an den Haaren und zertrümmerte einen Billard-Queue –, die Rocktheater-Elemente, für die er so berühmt-berüchtigt ist, hob er sich für später auf. Aber auch, wenn er statt zerfetzter Dummys nur finstere Blicke schmeißt, lieben ihn seine Fans heiß und innig.

Apropos Fans: Es hatte sich wohl herumgesprochen, daß Mr. Cooper neuerdings auf sein seit Beginn der Karriere benutztes Horror-Make-Up verzichtet – so sah man (leider) keine Cooper-Klonen mit verwischten schwarzen Augenrändern und Zylinder mehr im Publikum – noch vor einem halben Jahr in der Essener Grugahalle ein ständiger Quell des Ergötzens. Was Alice jetzt an Kajal einsparte, legte er in ausgefallenen Lederjakken an; eine prima Gelegenheit für die Bandmitglieder, ihre Solofähigkeiten unter Beweis zu stellen, während der Meister schnell das Outfit wechselte.

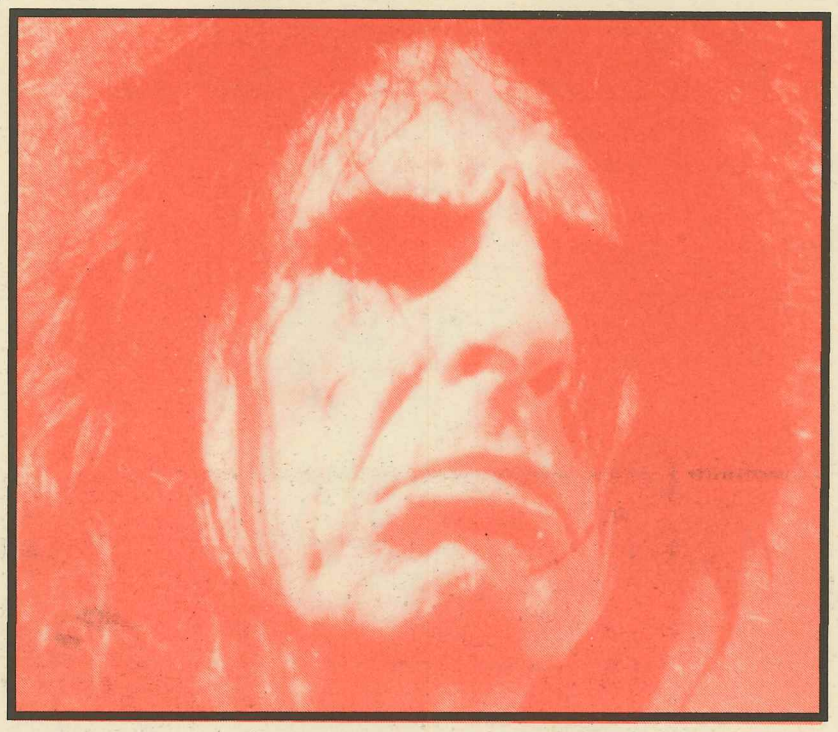


Foto: Bugge

Musikalisch sparte er auch bei diesem Auftritt das Album „Raise Your Fist And Yell" völlig aus; dafür langte er tief in die Klamottenkiste seiner Klassiker von „I Love The Dead" über „Killer" bis „Billion Dollar Babies". Ob man ihm sein „I'm Eighteen" heute noch abnimmt, bleibt dahingestellt. Der Trick mit der Guillotine, wo der Meister einen Kopf kürzer gemacht wird und sein blutspukkendes Haupt anschließend dem Publikum präsentiert wird, hat allerdings nichts an Unterhaltungswert verloren. Auch sorgen die neuen Arrangements der alten Hits zusammen mit dem Enthusiasmus der Band dafür, daß die Oldies nicht angestaubt, sondern durchaus für die 90er tauglich klingen. Neben dem alten Material lag der Schwerpunkt natürlich auf der, inzwischen auch in Deutschland vergoldeten Erfolgs-LP „Trash". Bekannt durch Radio und TV, sorgten „Poison" und „Bed Of Nails" gerade bei den jüngeren Fans für begeistertes Mitgegröle. Erstmals gab es auch die Ausnahme-Ballade „Only My Heart Talkin'" zu hören, die wohl nicht nur mich an die Stones oder Aerosmith erinnert – nicht umsonst singt auf Platte Steven Tyler mit.

Theatralischer Höhepunkt der Show war Coopers Ausflug in die West Side Story („Gutter Cat VS The Jets") mit dem tadellos choreographierten Kampf Band gegen Roadies. „School's Out" und „Under My Wheels" beendeten dann nach $1^1/_2$ Stunden das Konzert, das, durch und durch perfekt getimet, viel Unterhaltung fürs Geld bot.

Der einzige Wermutstropfen war die Intoleranz des Publikums gegenüber der Vorband 24-7 Spyz. Unverständnis bis Entsetzen schlug den vier New-Yorkern und ihrer Mixtur aus Hardcore, Funk, Ska, Metal und einem guten Dutzend anderer Stile entgegen.

Yvonne Leonhardt

Greg Goldstein – ein Ami in Berlin

„SPRECHEN SIE ENGLISCH?" – „FRIEDRICK-STRAS-SE?" – „DANKE!"

Dies ist die Kurzanweisung eines ignoranten Amerikaners, um durch Ost-Berlin zu reisen.

Ich bin ein Journalist aus New York City, der in die DDR kam, um mehr über die Rockmusik-Szene zu erfahren, wie sie sich mit dem Fall der Mauer veränderte und welchen Einfluß eine kommende Wiedervereinigung mit West-Deutschland haben könnte. Da gab es viele Dinge, die ich auf meiner Suche lernte – und nicht nur über die Rockmusik. Ohne nun daraus einen Essay in der typischen „Wie ich meinen Sommerurlaub in Europa verbrachte" zu fabrizieren, würde ich doch gern meinen Eindruck eines Außenstehenden, der hineinblickt, wiedergeben.

Ost-Berlin ist nicht so langweilig, wie ich es eigentlich erwartet hatte. Das Transportsystem scheint wirklich prima – vorausgesetzt, du findest heraus, wie es funktioniert (wichtiger Reisetip: um die Bustür zu öffnen, drück den grünen Knopf, bloß NICHT den roten; I could tell you, Brother . . .). Als ich auf dem Alex umherlief, war ich doch ziemlich überrascht, die vielen älteren Neonreklamen zu sehen. Das fand ich doch dann ziemlich lustig (was gab es eigentlich unter der alten Regierung, wofür Werbung sinnvoll schien?) und wie einen prophetischen Hinweis auf das, was an Veränderungen für dieses Land bevorsteht.

Natürlich habe ich auch, als ein MUSS für jeden Touristen, den Fernsehturm besucht und bin in der Stadt umhergelaufen. Die Leute schauen genauso aus, sind ähnlich gekleidet, wie die Menschen in den U.S., obwohl man irgendwie doch recht schnell mitbekommt, wer fremd ist und wer nicht. Aber ich bin der Meinung, die Welt könnte weitaus schöner sein, würden die Menschen nicht (hier und in den Staaten) diese bescheuerten säure-gewaschenen Jeans tragen und Milli Vanilli hören.

Nachdem ich mit einigen Bands gesprochen habe, Musikern, Diskjockeys von DT 64, Rock-Journalisten und jungen Leuten aus der DDR befragte, ist mir etwas klar geworden: die Musikszene verändert sich genauso umwälzend wie die politische. Gruppen, die einst von der Regierung unterstützt, sehr populär waren, sehen einer ungewissen Zukunft entgegen. Underground-Bands, ‚verbotene' Gruppen, kriegen jetzt die Chance zu Plattenaufnahmen und werden im Radio gespielt. Doch die Zukunft ist ungewiß. Westliche Gruppen dringen auf den ostdeutschen Markt, verkaufen die neue Freiheit mit ihren Platten. Auch die schlechten Seiten des Systems müssen gelernt werden.

Die Menschen schienen mir, zu meiner eigenen Überraschung, weit weniger enthusiastisch bezüglich der neuen Regierung, als ich erwartete (und dabei meine ich das Resümee aus all meinen Gesprächen). Große Unsicherheiten, was die Zukunft bringen mag, und auch ein Bedauern darüber, daß die guten Dinge aus Vergangenheit, Aspekte des Zusammenlebens, durch den neuen „Way of Life" ausgelöscht sein werden. Eine Person beschrieb es mir gegenüber als das spezielle „DDR-Gefühl". Kanzler Kohl ist daran nicht interessiert.

Die Musik-Szene hier scheint mir viel politischer zu sein als in den USA. Selbst Bands, die nicht politisch sind (wie etwa ROCKHAUS), sind es nach Meinung der Leute einfach dadurch, weil sie einst von der alten Regierung akzeptiert wurden und damit in Akzeptanz lebten. In den Staaten ist der musikalische Geschmack des einzelnen hauptsächlich die Reflexion des Individuellen, während hier alles immer auch mit der politischen Haltung verbunden scheint. „Underground"-Bands sind noch wirklich ‚untergrund' (oder waren es auf jeden Fall vor der Wende). Dazwischen sind Gruppen wie PANKOW, die auf der schmalen Linie zwischen Unterstützung des alten Systems und Kritik daran wandelten. Nun wird es mit den größeren Freiheiten interessant werden, wie die Gruppen auf dem internationalen Markt bestehen.

Nach dem, was ich sah, sind die Rock-Clubs hier spannend, fast jungfräulich frisch. Ein Club in der Greifswalder 224 hat dasselbe Feeling von unbestimmter Gefahr, wie das CBGB's in New York. Drinnen traf ich ein paar Leute meines Alters (21). Mann war ich glücklich, als sie Englisch sprachen! Außerdem waren sie genauso normal und cool wie meine Kumpels zu Hause. Sie erzählten mir von einem neuen Problem im Land, über das ich bisher wenig gehört hatte: der neue Faschismus unter der Jugend. Obwohl sie nur etwa 5 % ausmachen, sollen sie aggressiver sein, als alle anderen Kids zusammen (wenn ihr wißt, was ich damit meine . . .). Das sollte man auf keinen Fall ignorieren, auch und vor allem wegen der deutschen Geschichte. Was mich hoffnungsvoll stimmt ist, daß viele der Underground-Bands dagegen ansingen und daß in der Duncker-Straße ein Antifaschistischer Rock-Club existiert.

Und schließlich: der Cold-War ist over. Viele, die ich traf, wiesen mich darauf hin (und ich bemerkte es selbst ebenfalls), wie gleich, ähnlich sich Amerikaner und Deutsche mittlerweile sind.

ERZÄHLE NIE, DEN INDIES GEHT'S NUR UM MUSIK

Das 11. New Music Seminar in New York (1)

NEW MUSIC SEMINAR – das hört sich erst mal großartig an. Erfährt der auf dem internationalen Parkett unkundige Ossi-Journalist, daß dies die größte Veranstaltung der Independent-Szene ist, dann legt er schon mal das Ohr an.



Immerhin waren über 8000 Teilnehmer angereist. Dutzende Seminare (Panels genannt) mußten über die Bühne gebracht werden. Unmengen von Konzerten wollten durchgeführt sein. Das NEW MUSIC SEMINAR findet regelmäßig jeden Sommer in New York statt, zum ersten Mal 1980. Zu diesem Zeitpunkt hielt der Billboard seine jährliche Disco Convention im Sheraton Hotel ab. Das erste Seminar war Teil der „Disco-Suck"-Bewegung in Verbindung mit einer „Do-it-yourself"–Positionierung gegen die Schallplattenindustrie. Damals etablierten sich die Independent-Firmen im großen Stil. Natürlich muß man berücksichtigen, daß jede heute auch noch so große Major-Company früher mal independent war. In dieser Beziehung nehmen sich alle Vertreter der Musikbranche nicht viel: Kohlemachen ist das heilige Zauberwort. Und so würde ich independent weniger mit unabhängig als vielmehr mit noch-nicht-Major übersetzen, denn Geld ist auch jetzt schon genug im Spiel. Und um die Steigerung der finanziellen Einnahmen ging es in erster Linie. So muß mittlerweile das MARRIOTT MARQUEE HOTEL den entsprechenden noblen Rahmen für das große Spektakel hergeben: groß, protzig und teuer.

Was fand nun eigentlich wirklich in diesen fünf Tagen statt? Da wäre zunächst die große Ausstellungsfläche, auf der sich die Plattenfirmen, Musikzeitschriften, Video- und Tonstudios sowie Promotionsbüros präsentieren. Einige Länder waren mit nationalen Ständen vertreten (z. B. Deutschland, Italien, Australien, Spanien). Hier konnte man sich mit Werbeprospekten, Demotapes, CD und Schallplatten vollstopfen lassen und Kontakte zu den einzelnen Firmen, Büros und Verlagen aufnehmen. Ritual: Ich gebe dir meine Visitenkarte und erhalte dafür dein Promotionmaterial und die Zusicherung, weiter in Kontakt zu bleiben.

Den zweiten und wesentlichen Punkt stellten die sogenannten Panels dar. Ein Moderator übernahm die Gesprächsführung. Den Abschluß eines solchen Panels bildete dann die Fragerunde, letztlich lief auch in solchen Veranstaltungen das Ganze in der Regel auf die markttechnische Verwertbarkeit der Musik hinaus. Den weitaus größten Teil der Panels nahm aber die rein geschäftliche Seite der Musikbranche ein. Hier einige Beispiele: „Independentlabels und Vertrieb", „Wie findet man einen Job in der Musikindustrie?", „Manager", „Musikpresse – ihre Macht und ihr Einfluß" oder „Germany Goes East". Letztgenannte Veranstaltung lief kurioserweise ohne einen einzigen Vertreter der östlichen Hemisphäre ab. Ich selbst durfte mich auf einem Panel „Internationale Medien" präsentieren. Als wir hinter den Mikrofonen Platz genommen hatten, begannen die einzelnen Vertreter aus Italien, Australien, Spanien, der Bundesrepublik und die Dame von MTV die Vorzüge ihrer eigenen Radio- bzw. Fernsehstationen in den höchsten Tönen zu lobpreisen. Das war ebenso lang wie langweilig. Ich selbst hatte mit einem größeren Interesse an der Mediensituation in der DDR gerechnet und versuchte, den augenblicklichen Zustand, speziell natürlich die Zukunftspläne von Jugendradio DT 64, zu erläutern. Nachdem auf diese Art und Weise jeder sein persönliches Statement abgegeben hatte, wurde dem nicht sehr zahlreich versammelten Publikum die Möglichkeit gegeben, Anfragen zu stellen. Die kamen dann auch, aber ausschließlich an die Dame von MTV, nach dem Motto: Warum wurde dieses oder jenes Video noch nicht ins Programm aufgenommen? All das erschien mir nur dazu gut, daß sich potentielle Geschäftspartner kennenlernen konnten. Die eigentlichen Deals liefen dann ganz woanders ab. Gary Pini hat das im Paper Magazine sehr anschaulich beschrieben: „Die smarten Künstler, Rechtsanwälte und A&R-Typen haben sich ausgedacht, daß du nur nachmittags zwischen 4 und 7 an die Drehbar zu gehen brauchst, um die ernsthaften Geschäfte zu machen. Die Kids können zu den Panels gehen und all die Leute anbrüllen, die ihre Anrufe nicht entgegennehmen. Was die neue Musik betrifft, nun, sie ist noch da, wenn du sie suchst. Selbst wenn du nicht denken solltest, daß Peter Murphy oder Modern English noch fähig sind, müßtest du ihnen wenigstens anrechnen, daß die schon seit Seminar Nr. 1 hier rumhängen."

Trotzdem war für mich die ganze Angelegenheit schon höchst interessant, bewies sie mir doch, daß auch die angeblich so kulturinteressierte Independentszene mehr am Geld als an der Kunst hängt. Zu vielen Panels waren Vertreter der Majors geladen – wohl als Lehrmeister. Fakt ist, daß die kleinen noch viel zu lernen haben, bis sie „groß" sind. Andy Dunkley, Label-Manager von Wax Trax, formulierte das sehr treffend: „Eines mußt du begreifen. Du hörst viele Independent Labels über Hits reden. Aber in vielen Fällen kann ein Hit für solch ein Label überhaupt keine gute Sache sein. Ein wirklicher, ein richtiger Hit (z. B. in den Top 10 des Billboard), kann ein regelrechtes Desaster für sie werden, weil sie ganz einfach die Platten nicht schnell genug herstellen können und dann gehen sie an ihrem eigenen Geschäft zu Grunde."

Bliebe noch der dritte Bestandteil des NEW MUSIC SEMINARS zu erwähnen: Die New Music Nights. Diverse Clubs und Konzerthallen boten reichhaltige Programme mit Bands aus allen beteiligten Ländern. Wer die Nase von den Panels voll hatte, der ging eben abends ins CBGB (Foto), ins Marquee, Palladium, Pyramide, SOB's oder wie sie sonst noch heißen. Alle Clubs, die unsereins nur von Schallplattenhüllen her kannte. Dazu mehr im zweiten Teil.

Jürgen König (Text/Foto)

Akira Ito im Babylon

Es sollte sich um einen Meister der meditativen elektronischen Musik handeln. Das Motto seiner Tournee: „Nur eine Erde." Ich ließ die nervenden Haare ins Gesicht hängen und eilte, gestreßt von den Strapazen des Tages, ins Babylon. Gute Besserung!

Ankündigung: Der Meister sei mit der Gruppe Ten Tekomai (zwei Damen und ein Herr) auf Tour. Als Special Guest Michi von Embryo.

Hinweis: Es sei normal, falls man einschliefe.

Info: Sie spielen sonst in Altersheimen, vor Behinderten, in Haftanstalten, Krankenhäusern . . . Aber bei jeder Tour findet ein öffentliches Konzert statt, um wenigstens die Fahrtkosten wieder reinzuspielen. – Ich glaube kaum, daß ihnen das im nicht einmal zur Hälfte gefüllten Babylon gelungen ist. Und ich halte nichts von derartigen Samaritern.

Das Licht erlosch, Kerzen wurden auf der Bühne angezündet und auf den malerisch (symmetrisch) angeordneten – mindestens 17! – Synthesizern angebracht.

Ich machte es mir bequem . . . Brandungsgeräusche im Vogelzwitscherwald. Synthetische Chöre, Oboen, Trompeten, Flöten aller Art . . . hallten durch die Tropfsteinhöhle, in der zu sein ich glaubte. Vorn saßen vier (fünf) Versteinerungen, von denen nicht anzunehmen war, daß sie etwa in die Tasten griffen. Wenn sie sich bewegten, dann so sanft, daß man es nur ahnen konnte.

Mann, fühlte ich mich allein! Normalerweise bin ich für meditative Musik recht empfänglich, sogar dankbar. Aber meine innere Unruhe ließ mich ständig überlegen, ob wohl schon viel Zeit um ist und wie lange sie noch spielen würden. Und je länger es dauerte, umso unruhiger wurde ich. Ich war müde, doch ich konnte nicht schlafen. Es war unbequem. Am schlimmsten plagte mich der Gedanke, daß ich am nächsten Tag um 6.30 Uhr (!) aufstehen mußte.

Ich versuchte mich zu beruhigen und stellte mir eine heilige Stätte in Japan vor mit lauter Matratzen . . . Ich komme rein, zieh mich aus, lege mich hin, Musik von Akira Ito und Ten Tekomai ist zu hören, zwei japanische Mädchen bemalen meinen Körper mit Wasserfarben, eine Dritte bearbeitet meine Fingernägel, eine Vierte kämmt unablässig mein Haar . . . Ein Schlauch hängt über mir. Ich nehme ihn in den Mund ziehe dran. Heraus kommt Sportler-Flipp. Nein, Quatsch! Warum rauche ich nicht Wasserpfeife? – Plötzlich eine so warme, weibliche (MENSCHLICHE:) Stimme.

Szenenwechsel. Das Licht war angegangen. – Eine Kapelle spielt im Restaurant zum Tanz auf . . . – Ein weibliches Gruppenmitglied stand in der Mitte der Bühne und sang optimistisch-beruhigend auf die Stuhlreihen ein. Ich mußte an meine Psychiater-Sprechstunden denken. Kann sein, daß sie englisch sang, aber dann mit japanischem Akzent. Ich verstand jedenfalls nichts. Doch es hätte zur Musik gepaßt, die unerwartet melodiös, leicht konsumierbar und ebenfalls lediglich von einem japanischen Akzent geprägt war.

Jedes Versinken wurde (mir) immer unmöglicher. Die Hektik des Tages rann wieder durch meine Adern.

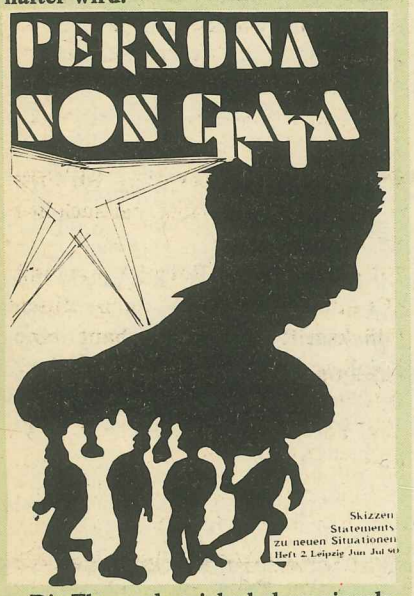
Ich fragte mich, was wohl die Alten im Altersheim beim Hören solcher Musik empfinden. Und überhaupt! Es ist doch unglaublich, was man so als Jazz bezeichnet! Und gerade, als ich das dachte, kam überraschend ein Titel unüberhörbar aus der (breiten) Richtung Popmusik. Und dann sang die Maid wieder. – Das wird den Alten gefallen!

Als endlich Schluß war, fror ich schon unerträglich. Trotzdem wartete ich die zehn Minuten Zugaben ab. Also bei mir hatte es der Meister nicht geschafft, doch ansonsten sah ich wirklich viele im Babylon, die ganz weg waren. Und gerechterweise muß ich noch erwähnen, daß ich Zeuge eines Werkes hervorragender Musiker wurde, die auf Synthesizern unglaubliche Klangbilder erzeugten.

K. Baumann

Ein Brief von PERSONA NON GRATA

„...Gefunden haben wir uns im März 1990, als klar wurde, daß das legendäre Leipziger Fanzine ‚Messitsch' aus augenscheinlich kommerziellen Gründen das Kultur-Mekka Berlin aufsuchte. Das ist nun mal das Dilemma: Ist jemand in Leipzig und ähnlicher Provinz künstlerisch gut, flieht er meist in das Zentrum Berlin, wo das kulturelle Angebot immens ist und er kaum wahrgenommen wird. So wird es immer schwieriger, Projekte zu starten, da die Leute durch das kulturelle Unterangebot immer uninteressierter werden. Aber wir waren der Meinung, daß man etwas gegen die wachsende Lahmlegung der letzten Reste unabhängiger Kultur tun muß. Gerade hier in Leipzig scheint die Situation auf den ersten Blick sehr enttäuschend. Vielleicht haben wir uns auch deshalb zusammengefunden, damit dieser Eindruck nicht ein dauerhafter wird.



Die Themenbereiche haben wir relativ locker gefaßt, wir wollten ein ‚Zine' über Kultur sein und nicht uns einseitig nur ausschließlich mit Musik (Konzert-Rezensionen) befassen. Unser Spektrum kommt durch die verschiedenen Schreiber zustande, es ist in der Tat eine Herausforderung: Wie findet man das rechte Maß zwischen Musik, Film, Theater, Initiativen, Politstatements, Comix, Essays, Bilder unabhängiger Maler/Fotografen etc. Die Mischung, wie sie im zweiten Heft vorliegt, finden wir (drei) am besten – wir wollen auch dabeibleiben. Obwohl die Herstellung (vor allem lay out) sehr aufwendig ist, haben wir eine Menge Spaß an der Sache. Man lernt während der Arbeit eine Menge Leute kennen. Leider ist nur die Produktion eines Heftes durch den Offset-Druck ein etwas kostspieliges Unternehmen. Trotzdem verkaufen wir uns, blutenden Herzens, für den Schwindelpreis von schlappen zwei Mark... Wir hoffen sehr darauf, daß es auch mal für uns den ‚großen Aufschwung' geben wird..."

Das wünschen wir Euch! Damit nmi-Leser wissen, was sie bei PERSONA NON GRATA erwartet, nun eine Leseprobe

PERSONA NON GRATA
c/o Thomas Weber
Steinstraße 44
Leipzig, 7030

Vom Weg eines Unermüdlichen nach nirgendwo

Regennasser Tag. Leipziger Westen. Straßenzüge von Abrißbauten. Ein paar Schritte vom Haus der Volkskunst (die Stätte, wo am 1. Mai des Jahres 1987 einer der bedeutendsten Gigs mit der lokalen Größe THE HUCK stattfand) entfernt, in einer Seitenstraße, ein unscheinbares, halbverfallenes Eckhaus. Fragt man eine von den beiden Rentnerinnen in dieser Ruine, hört man nur zur Antwort, hier wohne eigentlich niemand mehr, außer... ach ja... da oben rechts, da sind ab und zu Musiker, junge Leute... Wagt man den Gang die sicher baupolizeilich gesperrte Treppe empor, entlang den putzentprellten Wänden, wo bequem die Hand zwischen die Mauerfuge paßt, stößt man tatsächlich und unerwarteterweise auf eine zernagte Tür. Kein Name. Keine Klingel. Und hier soll es sein? Tatsächlich: Hier fanden sich die Ausgewähltesten der Leipziger Bands zu „Demo"-Aufnahmen zusammen. „STOLLES STUDIO BUNKER".

Hier produzierten DIE ART im Frühjahr 1989 ihr (für viele) fast legendäres tape „Dry", welches mit großem Abstand in der Poll-Wertung des Pa-Rock-Tikums von dessen Hörern zur „Kassette des Jahres" erkoren wurde. So etwas meint man beim Öffnen der Tür nicht glauben zu können. Hier haben die Leipziger endlich den Berliner „Top-Producern" den Rang abgelaufen, mit billigem Equipment, ausschließlich mit dem ortstypischen Enthusiasmus. Der Beweis, daß so etwas auch noch Ende der 80er/Anfang der 90er Möglichkeit ist. **Verschuldet hat dies wohl maßgeblich ein gewisser M. Stolle...**

In der ehemaligen Wohnstube, zwischen riesigen Kabelknäuels, eingestaubtem Leergut, verbogenen Microständern, ausgebauten und halbzerstörten Lautsprecherboxen und ähnlichem eine Handvoll Leute. „Hallo", sagen sie vielbeschäftigt, um im nächsten Moment wieder die Tasten verschiedenster Synthesizer und Computer zu bearbeiten. Zwischen ihnen springt in rasender Eile ein Halbverrückter von Zimmer zu Zimmer, verbindet irgendwelche unübersichtlichen Kabelzusammenballungen mit raffinierten Steckverbindungen. Letzterer ist oben genannter Stolle, und er bereitet das „Pseudo-Ton-Studio" für einen neuen Aufnahmetag/nacht vor...

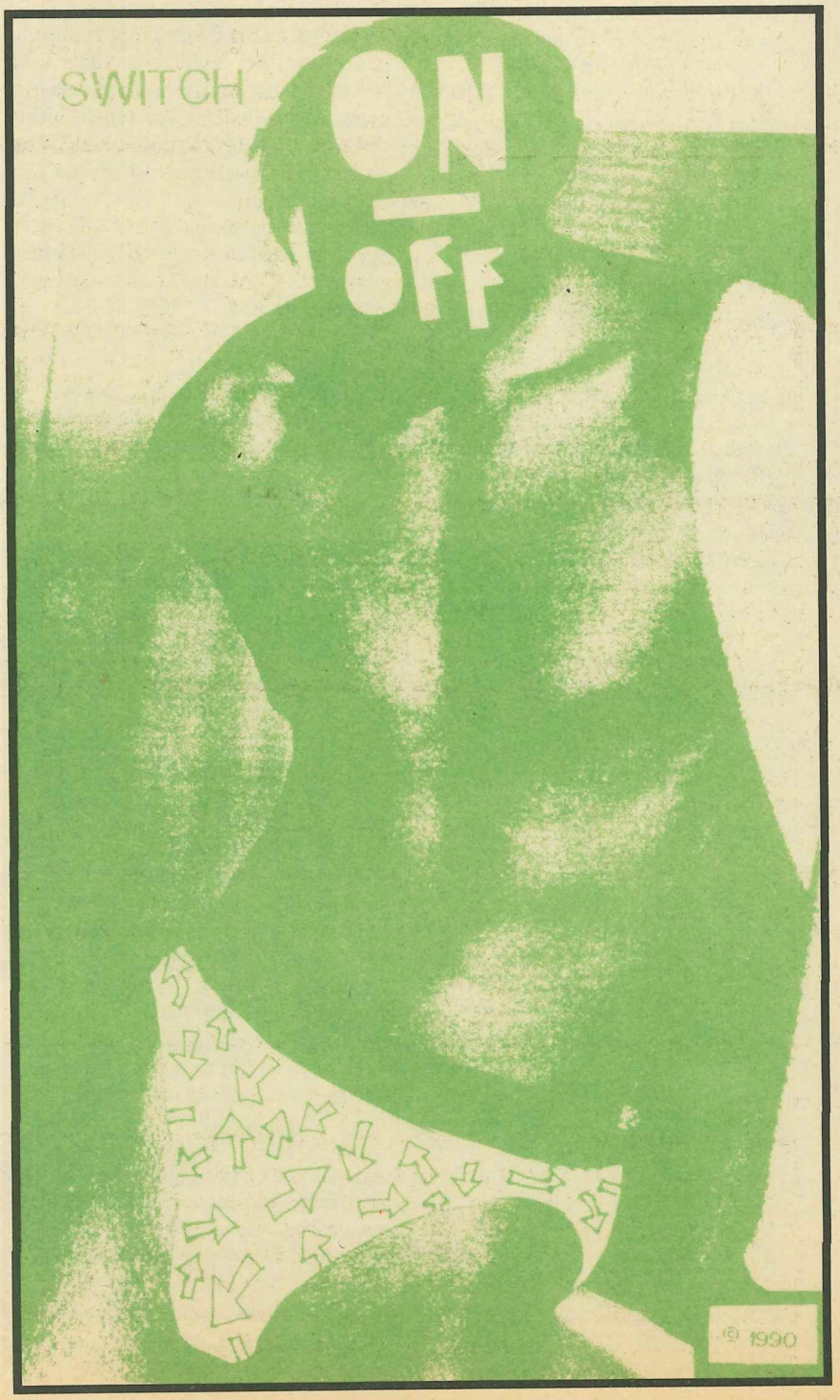
Angefangen hatte er, die ersten Interessenanzeichen für Soundtechnik ausgenommen, als Bassist der arg blueslastigen SANDBERG's. Die vorerst noch primitive Technik wurde „vom Munde abgespart" und mit Sisyphus-Aufwand zusammengetragen. Schon immer stand vor allem „Unabhängigkeit" in Technikfragen musikalisch sowieso als erklärtes Ziel. Ein Anspruch, an dem hier wohl jede Menge Bands zugrunde gingen. Auch SANDBERG befand sich im steten „auf & ab". Irgendwann kam man folgerichtig auf die Idee, eine dieser „Tapes" zu erstellen, man wollte verständlicherweise irgendwas in der Hand haben. Außerdem produzierten vergleichbare Bands weiter westwärts in ähnlichem Stadium auf alle mögliche Labels handfeste Platten, denn **ein Musiker braucht an einem bestimmten Punkt das Experiment „haltbares Medium",** Konzerte sind vergänglich und später nur bloße Erinnerung . . ., und es gehört einfach dazu, später sagen zu können: „Hier, das habe ich mal gemacht." Und so sucht man sich Möglichkeiten, irgendwo etwas aufzunehmen. Da Stolle schon immer Interesse an Soundtechnik hatte, lag es als Beteiligter nicht fern, diesen Versuch anzuleiten.

Eine erste SANDBERG-Produktion entstand. Der Kreis der Leipziger Musikenthusiasten war dazumal noch recht klein, und so nahm es nicht wunder, daß ziemlich bald die legendären NEU-ROT's an ihn herantraten, vom Sandberg-Projekt leicht angetan, und ihn um Hilfe baten. Damals kannte eh jeder jeden, und außerdem gab es schon vorher Beziehungen zu NEU-ROT. Es entstand nach ellenlanger Session ein Tape, und dies war der eigentliche Anfang zu Stolles „Producer-Laufbahn" . . . Weitere Combos traten an ihn heran, unter ihnen: THE TISHVAISINGS, MAD AFFAIR (noch mit dem anfänglichen interessanten Sound), wiederum NEU-ROT, SIX BONES, UGLY HURRONES (aus Hoyerswerda) . . . und nach dem Kassetten-Flop „Just Another Hit" die zu dem Zeitpunkt stark aufsteigende Band DIE ART.

Mit ihnen begann dann wohl der Durchbruch, wie man es ohne Hintersinn nennen könnte. Man ist auch sehr leicht in der Lage, behaupten zu können, **ohne Stolle wäre es DIE ART nicht möglich gewesen, den „Weg nach oben" so unaufhörlich und schnell zu beschreiten.** Denn immerhin wurden in Windeseile die Produktionen aus dem Pseudo-Studio bekannt, und in anderen Breiten wird die Qualität einer Si/LP/MC/CD sowieso nach den Verkaufszahlen gemessen, die in diesem Falle garantiert zufriedenstellend waren. Und hört man jetzt mal ab und zu „I Love You (Marian)" im Radio, kann man kaum glauben, daß eigentlich die Taufe dieses Kindes in einem verfallenen Mietshaus des Leipziger Westens unter den Händen eines gewissen M. Stolle stattfand.

Später beantwortet er mir noch eine recht unangenehme Frage: Es geht um die Bezahlung für einen Studiotag bei Stolle, und ich bin sehr erstaunt. Er empfiehlt den Bands nur eine Spende von ca. 100 Mark pro Produktion, und es ist leicht möglich, daß dies das kostengünstigste Tonstudio weit und breit ist. Man wird den Eindruck nicht los, der totgeglaubte Idealismus sei hier lebendig. Das Geld verwendet er zum Erhalt und zur Vervollkommnung der bisher noch ärmlichen Studiotechnik. Aber vielleicht ist hier der Grundstein für das erste Leipziger Platten- und Kassettenlabel gelegt . . . Es wäre zu wünschen, denn mit derartigen Initiativen ist diese Stadt nicht gerade gesegnet.

J. Wait
(gekürzt)





DDR-Kassettenlabels (3)

CHRISTUS RECORDS

c/o Steve Aktiv
W.-Föckel-Str. 13
Eisleben
4250

Ein typisches Beispiel dafür, daß Punk in der DDR gerade in der Kirche die nötigen Freiräume, Toleranz und Akzeptanz fand, ist CHRISTUS RECORDS. Auf diesem Label sind im Eigenvertrieb in erster Linie Aufnahmen der seit 1980 bestehenden Trash-Fun-Punkband MÜLLSTATION aus Eisleben erschienen. Zur Unterstützung durch die Kirche befragt, antwortete Steve Aktiv: „Wir proben in der Christusgemeinde in Halle, Freiimfelder Straße, produzieren dort hauptsächlich auch unsere Tapes und geben dort Konzerte. Jugendpfarrer Siegfried Neher unterstützt uns, indem er uns seine Anlage zur Verfügung stellt, zwecks Tapes-Produktionen. Er steht uns mit Rat und Tat zur Verfügung, läßt uns letztendlich aber selbst entscheiden. Schon Anfang der 80er Jahre war die Christus Anlaufpunkt für Punks. Vom Staat hatte man ja zu dieser Zeit noch nix zu erwarten, außer Ausweiskontrollen und schwachsinnige Äußerungen der Polizisten.“ Die Klangqualität der Tapes paßt sich dem Musikstil an. Es ist geplant, daß die MÜLLSTATION-Kassetten demnächst durch TRASH TAPE RECORDS vertrieben werden. Meine persönlichen Tips:

1. MÜLLSTATION – 1 (CHRIST001)
2. MÜLLSTATION – 2 (CHRIST002)
3. PUNK – MADE IN G.D.R.-Sampler (CHRIST003)

NOISE-WORKS – CASSETTES

c/o Karsten Zimalla
Vetterstr. 54/416
Chemnitz
9022

Die erste Produktion von NOISE-WORKS-CASSETTES stammt aus dem Sommer 1989; die offizielle Anmeldung beim Gewerbeamt in Chemnitz erfolgte im Januar 1990. NOISEWORKS-CASSETTES ist das Hauslabel der ARROGANTEN SORBEN und zunächst entstanden die Kassetten hauptsächlich zu Dokumentations-, Arbeits- und Public Relations-Zwecken. Darüberhinaus wurden an befreundete Leute Tapes verkauft bzw. verschenkt. Kommerzielle Aspekte werden völlig den eigenen Wünschen und Vorstellungen untergeordnet. „Überhaupt leben wir damit, mit Sicherheit nie mehr als maximal 100 Kassetten verkaufen zu können, da es vielleicht einfach etwas zu extrem ist. Unser Gebiet ist und bleibt eng umrissen: Alles das, was sich hergebrachten Hörgewohnheiten konsequent entgegenstellt, also nur Avantgarde-Projekte in Richtung Noise-Music, Industrial, White Noise, eventuell Free Jazz in entsprechender Spielart.“ (Karsten Zimalla, 19. 6. 90) In Vorbereitung befinden sich Aufnahmen des ME.G.A.-Projekts, Paderborn sowie des DKP (Das Krach-Projekt) Chemnitz. Zur Zeit hat man noch mit einigen technischen Problemen bei der Vervielfältigung zu kämpfen. NW.C. suchen Kontakte zu Avantgarde-Industrial-Bands und Veranstaltern. Meine persönlichen Tips:

1. DIE ARROGANTEN SORBEN – The Sound Of Silence (NW.C 001)
2. DIE ARROGANTEN SORBEN – THE S.O.S – Remixed Versions (NW. C 003)
3. DIE SORBISCHEN PARTISANEN (NW.C 002)

Kay Manazon

Berichtigung zu nmi 5, S. 14
Die aktuelle Kontaktadresse von KRÖTEN-KASSETTEN:
c/o Gusti Gust
Eberswalder Str. 20
Berlin
1058

Bowie machte niemals Rock'n'Roll, weil er ihn etwa mehr als alles andere liebt. Er macht ihn, weil er es gut kann, weil er durch ihn seine Ideen einem großen Publikum vermitteln konnte und dabei eine Menge Geld verdiente. Bowie sucht nicht etwas Bestimmtes, er sucht. Veränderung selbst fasziniert ihn. Den entscheidenden psychologischen Essay über Bowie müßte nicht Freud schreiben, sondern Marx. Marx hat eindrucksvoll ausgeführt, wie mit Hilfe des Geldes und der kapitalistischen Produktionsweise alles „hinter dem Rücken der Produzenten“ verdinglicht wird und Warencharakter annimmt, auch Gefühle und Verhaltensweisen.

Dieses Zitat (und das auf Seite 1) stammt aus einem Essay von Heinz Rudolf Kunze, nachzulesen in IDOLE 8, herausgegeben von Siegfried Schmidt-Joos, erschienen 1986 bei Ullstein

CLIP KRITIK

Ein Hit muß ins Ohr gehen – ein Videoclip darf nicht ins Auge gehen. Die meisten Produzenten dieser Musik-Kurzfilme scheinen vergessen zu haben, daß die Musikclips einmal nichts anderes waren als Werbetrailer für LP. In den Clip-Programmen macht sich eine Langeweile breit, die sich die Hersteller für Waschmittel in der Werbung für ihre Produkte nicht erlauben würden. Sie wollen nämlich verkaufen . . . Sicher, man kann auch einfach der Musik vertrauen. Die entscheidet noch immer über den Plattenabsatz. Doch in dem ewigen optischen Einerlei von Kunstnebel und Bildschnittsalat fallen dann eben doch einige originelle Clipideen auf – übrigens nicht von den schlechtesten Interpreten. Kann sein, daß sich auch nur die Originalität leisten können – Qualität hat auch hier ihren Preis!

Billy Idol zum Beispiel hat mit „Cradle Of Love“ solch einen Glücksgriff getan. Er baut eine Spielhandlung um den eigenen Auftritt, der sich auf dem Bildschirm eines Fernsehgerätes abspielt. Vor diesem Bildschirm verwandelt ein Mädchen sich in einen Vamp und die sachliche Behausung eines braven Computerfreaks in ein heilloses Chaos, wo selbst die Monroe aus dem Warhol-Siebdruck springt. Das ist technisch perfekt gemacht, dramaturgisch durchdacht als Spiel auf mindestens zwei Ebenen, und es hat Humor – nicht eben häufig im Sirupmeer der meisten Clip-Sentimentalitäten. Außerdem braucht es wohl schon einiges an Selbstbewußtsein der Stars, ehe sie sich selbst ironisieren können, wie hier Billy Idol. Und das Mächen hat Sex für drei!

Apropos Sex: Den erotischsten Videoclip der letzten Zeit hat der 73jährige John Lee Hooker gemacht. Der Sänger und Gitarrist – eine Blues-Legende – singt mit seiner Partnerin in einer Scheune „I'm In The Mood“, und das Paar zeigt in einer Parallelmontage, was sie so in Stimmung bringt. Blues ist eine erotische Musik, und deshalb müssen sich die beiden Darsteller auch nicht bemühen, detailliert zu zeigen, was passiert, wenn es passiert – das weiß doch jeder, deshalb wird immer dann umgeschnitten, wenn es zur Sache geht. Und dann ist wieder der alte Sänger im Bild, der seinen Blues bringt. Das ganze ist ein Lied der Erinnerung, wird dabei assoziiert, die Bilder sind monochrom erdfarben. Dieses Video geht unter die Haut!

Michael Neudeutsch

Tourneen

Faith No More
27. 8. Kassel
28. 8. Kaiserslautern

24 – 7 SPYZ
17. 9. Hamburg
18. 9. Berlin
20. 9. Bochum
21. 9. Detmold
29. 9. Frankfurt
24. 9. Stuttgart
25. 9. München

Phillip Boa
20. 8. Berlin
21. 8. Greifswald
22. 8. Schwerin

DIE TOTEN HOSEN UND GÄSTE
geänderter Termin Hamburg: 4. 10.
4. 9. Oldenburg
5. 9. Hannover
7. 9. Kannitz
8. 9. Siegen
10. 9. Lichtenfels

DEACON BLUE
20. 9. Bielefeld
21. 9. Bremen
23. 9. München
24. 9. Frankfurt
25. 9. Stuttgart

TANKARD
29. 9. Kaufbeuren
30. 9. Wien

Festival

Indie-Festival in Hulst/Holland
18. 8. u. a. mit **DAS FREIE ORCHESTER, BEE QUEEN, MARYLINS ARMY, FROM MUSERY TO MISERY, CRYING CHILD, BRAM D.**

Open air in Schüttdorf/Vechtewiese (bei Hamburg)
mit **DAVID BOWIE, MIDNIGHT OIL, PIXIES, NEW MODEL ARMY, QUIREBOYS, Special Guests Dan Reed Network**

Loft-Termine (Berlin)

geänderter Termin **MARK STEWART & THE MAFFIA + ON-U-SOUNDSYSTEM feat., ADRIAN SHERWOOD (Tackhead) + GARY CLAIL**
am 12. 9.
20. 8. **YO LA TENGO (USA)**
24. 9. **THE MAN THEY COULDN'T HANG (G.B.)**
27. 9. **UNKNOWN CASES (BRD)**
30. 9. **COSMIC PSYCHOS (Australien)**

Docks-Termine (Hamburg)

4. 9. **GAMMA RAY**
8. 9. **IAN GILLAN**
27. 9. **DEVO**

Muß bis zum 10. des Monats vor Beginn des Inkassozeitraumes beim zuständigen Postzeitungsvertrieb vorliegen!

Bestellung einer Zeitung/Zeitschrift
zu den Bedingungen der Postzeitungsliste und der Postzeitungsvertriebs-Anordnung

06

Alle Haushaltangehörigen bestellen unter einer Kundennummer!

ab (Datum)

Titel der Zeitung/Zeitschrift

Stück

Kundennummer

Name, Vorname

Straße, Haus-Nr., Wohnungs-Nr., Zustellfach, Postfach | Ort | Postleitzahl

Datum und Unterschrift

HPA Eff V/4/39 Ag Nr. 301/079/88

Bestell-Nr. 2601/579/88

WICHTIGE MITTEILUNG DER nmi-Redaktion AN DIE LESERSCHAFT!

Da soll es immer noch ungläubiges Kopfschütteln hinter Kioskluken geben, wenn Ihr Euer Leib- und Magenblatt – die wunderbare nmi – kaufen wollt. Macht Schluß mit dieser Tortur, habt Mut zum Abo! Wer uns den abgebildeten Bestellschein – korrekt ausgefüllt und unterschrieben – zurückschickt, der erhält die nmi postwendend und außerdem EINE LANGSPIELPLATTE ZEITGENÖSSISCHER ROCKMUSIK ALS PRÄMIE! Schickt den Bestellschein an:

nmi – EUROPA ROCK ZEITUNG
Toni Steinmüller
Henschel Verlag GmbH
Oranienburger Straße 67
Berlin, 1040/DDR

Abonnenten in bundesdeutschen Landen wenden sich direkt an den HENSCHEL LESERSERVICE, PF 103245, 2000 Hamburg 1, Tel: 0 40 23 09 92

Pixies-LP „Bossanova" im August Deutschland-Tour im September



Achtung Pixies Fans, die Überflieger der letzten Saison sind wieder da. „Bossanova" bietet 13 Titel aus der Feder von Mastermind Black Francis sowie eine Coverversion des Surftones-Stückes „Cecilia Ann". Erscheinungsdatum der Platte ist der 13. August 1990, also gerade rechtzeitig zur folgenden Europatournee. Sie beginnt mit einem Auftritt am 26. 8. auf dem Redding Festival (England) und führt die Band im Anschluß auch nach Deutschland. Ein Konzert in Berlin ist fest gebucht. The Pixies spielen am Freitag, dem 7. 9., im Tempodrom. Als Opener gastieren The Pale Saints. Teile der von Gil Norton produzierten LP wurden übrigens im Hansa Studio in Berlin eingespielt, was für die beständige Beliebtheit der Spreemetropole in amerikanischen Musikerkreisen spricht.

Weitere Tourdaten:
1. 9. Festival in Schüttorf
2. 9. Festival in Ulm
7. 9. Berlin
8. 9. Hamburg
9. 9. Köln
10. 9. Offenbach